



Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten

Unser  
 S e y n = W e r d e n  
 und  
 G e w e s e n = S e y n.

---

Als  
 H a n d s c h r i f t  
 g e d r u c k t.



Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten

# Die Familie v. Klewitz

Eine etwas andere Chronik  
 verfasst und überarbeitet von  
 Andreas von Klewitz

2012







Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
Alle Rechte vorbehalten **Vorbemerkung** Alle Rechte vorbehalten  
Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten

Die Familie v. Klewitz - Kleinadel, hochgekommene Bauern, einfältige Handwerksburschen, so spotten die einen. Andere wiederum sagen, es waren Freunde der Kronprinzen, Vertraute des preußischen Königs und mit den höchsten Orden, dem des Schwarzen Adlers, des Hauses Hohenzollern und der Tapferkeit, dem Pour le Mérite, ausgezeichnet.

Was nun ist von all dem wahr, wem kann man Glauben schenken? Schaut man in die Ahnenlisten, die über viele Jahre von verschiedenen Familienmitgliedern zusammengetragen worden sind, so hat die Geschichte der Vorfahren von allem etwas. Ihr Reichtum besteht dabei häufig mehr auf den Nebenlinien, dort, wo Klewitz eigentlich keine Rolle spielten, entweder, weil es sie in geaderter Linie zu dem betreffenden Zeitpunkt noch gar nicht gab, oder sie in einem zu entfernten verwandtschaftlichen Verhältnis zu den Personen standen, die von der Natur begünstigt wurden, berühmt oder - noch besser - Träger von Anekdoten zu sein. Und darum soll es in dieser kleinen Chronik in erster Linie gehen - um Anekdoten. Nicht sture, steife, verstaubte Genealogie, auch davon freilich ein bisschen, sondern „lebendige“ Geschichte soll erzählt werden, Geschichte, die von uns heute nachvollzogen werden kann. Menschliches soll trockene Aufzählung von Fakten und Meriten ersetzen und einige der Ur- und Ururahnen näher bringen, ohne deren Bild allzu sehr zu beschädigen. Einige Berühmtheiten, darunter auch einige bemerkenswerte Frauen, sollen dargestellt werden, wo es die Aufzeichnungen immer zulassen, denn schließlich sind die Frauen die eigentlichen Träger jeder Familie, haben Kinder zu jenen Persönlichkeiten geformt, die einmal vielleicht ein kleines Blatt im großen Buch der Zeit zu wenden geholfen haben. Sie und die vielen kleinen und großen Steine im Mosaik der Familie zu beschreiben, ist das Ziel dieser kleinen „Stammesgeschichte“. Sie bezieht sich vornehmlich auf die Kinder und Nachkommen des Otto v. Klewitz (1873-1933), aber auch andere „Linien“ werden einbezogen und, soweit es geht, anhand von Bildern und Dokumenten dargestellt. Sollte ich einmal zu weit vom Weg abkommen, so bitte ich es mir nachzusehen. Zwar ist die Chronik in diesem Jahr gründlich überarbeitet und ergänzt worden, doch fußt sie in weiten Teilen auf der Fassung von 2001.

Berlin, Oktober 2012

Andreas v. Klewitz







## Alle Rechte vorbehalten **Herkunft des Familiennamens, älteste Wurzeln** Alle Rechte vorbehalten

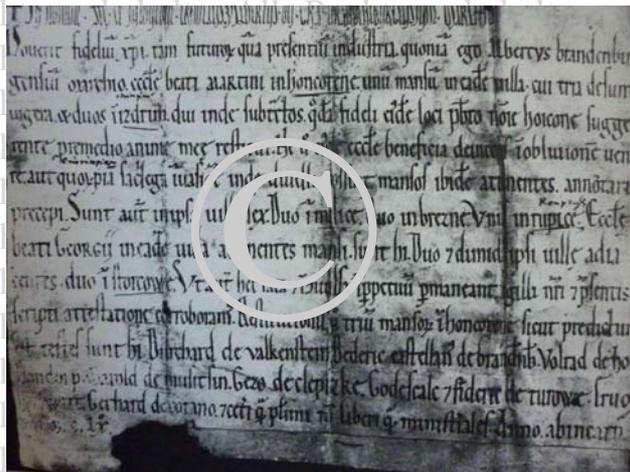
Die Herkunft des Familiennamens Klewitz ist bis heute nicht geklärt. Es gibt zwei Orte, Klebitz zwischen Wittenberg und Zahna in der ehemaligen DDR, und Klewitz/Chlewice in der Nähe von Küstrin im heutigen Polen. Welche dieser Stätten (ich besuchte beide, wobei mir das in Polen gelegene Fleckchen wegen der schönen Oderlandschaft und den glücklich darin badenden Kühen besser gefiel) den eigentlichen Klewitzschen Genpool darstellt, bleibt im Dun-



*Dorf Klewitz/Chlewice bei Küstrin*

keln. Heller wird es hinsichtlich der Namensherkunft erst im 12. Jahrhundert, in welchem ein Vertreter des lange ausgestorbenen anhaltinischen Geschlechts der Clepizke, ein gewisser Ritter Gero, als Zeuge bei einem Landkauf des Grafen Albrecht von Aschersleben (gemeinhin bekannt als „Al-

brecht der Bär“) jenseits der Saale aufgeführt wird. Es kann sein, dass der Familienname Klewitz auf ein Dienstverhältnis zu der Familie dieses Gero zurückgeht, d.h. die „Ur-Klewitze“ Leibeigene oder Knappen der Clepizkes waren. 1350 wird nämlich in einem anderen Dokument ein Knappe Clewiz als Zeuge für einen Landabtretungsvertrag genannt. Und hier fängt das Schummeln schon an. Vor etlichen Jahren behauptete nämlich ein Familienmitglied, die Klewitze seien schon einmal adlig gewesen. Seine Behauptung stützte der Betreffende, Max Klewitz aus Rathenow, auf ein Dokument aus dem Jahr 1269, in dem die Schenkung des Kirchenpatronats von Wettin seitens des Grafen Conrad von Brehna an den Templerorden bezeugt wird. Ob unser Max den Familiennamen nicht richtig las oder ihn bewusst etwas zurechtstutzte, ist unklar, jedenfalls wurden in dem Schriftstück aus den Brüdern *Theodoricus et Bruno frater suus Milites dicti de Clevec* kurzerhand die Gebrüder Clewitz. Vielleicht hat er Recht, vielleicht handelt es sich um eine der vielen berüchtigten

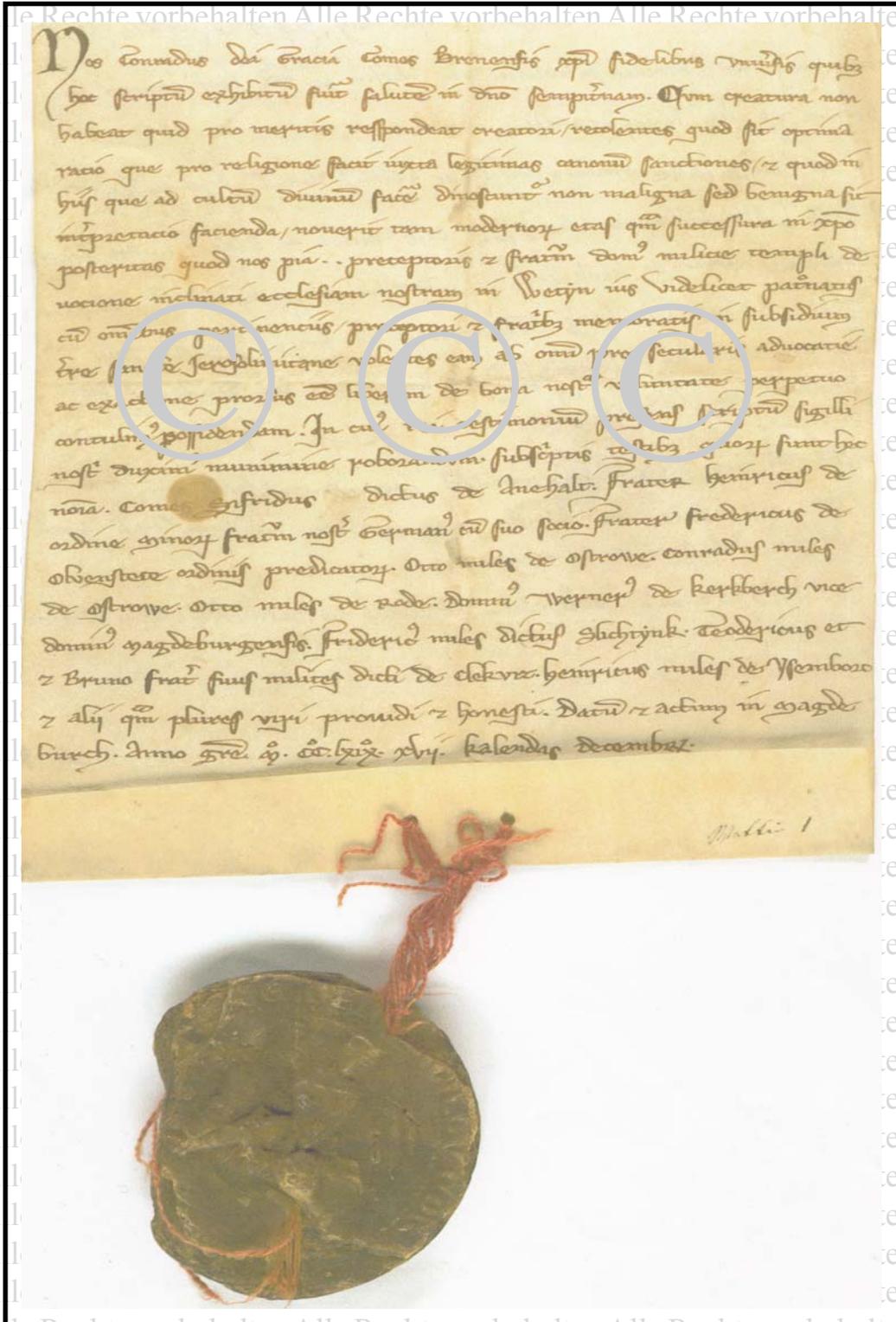


*Urkunde über einen Landkauf des Grafen von Aschersleben mit Gero de Clepizke als Zeugen*





Lautverschiebungen. Da Max aber für seine ritterlichen Klewitzke keine Quellen anführt und der Heimat- und Geschichtsverein Wettin, der eine Ablichtung der Urkunde aus dem Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt besitzt, ebenfalls Zweifel an der Version hat, dürfen wir uns nicht darauf verlassen. Ich habe das Dokument der Vollständigkeit halber dennoch abgebildet.





Aber wann tauchten denn die ersten Klewitze auf? Ungefähr Anfang des 15. Jahrhunderts, an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen Schreibweisen. So finden sich Klewitze, Klebitze, Klebbitze, Cleibitze und Klepitiae in den Matrikeln verschiedener deutscher Universitäten, u.a. in Heidelberg, Wittenberg, Leipzig und Frankfurt an der Oder. Andere Klewitze sind Schulmeister, Handwerker, Fleischer, Kramer, Seiler, Tuchscherer und leben in Luckau, Dessau, Freienwalde, Treuenbrietzen, Aschersleben und Zerbst. Inwieweit sie alle mit den heutigen Klewitzens und deren Verwandten in genealogischer Verbindung stehen, lässt sich nicht mehr feststellen. Kriege, Pest, Feuer haben die Zeugnisse zerstört. Dabei gab es damals schon durchaus bedeutende Namensvetter, etwa den Prediger Wilhelm Klewitz, einen Schüler Melanchthons, der um 1560 in Heidelberg lebte und den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg dem Calvinismus zugeführt haben soll, doch ist die Zahl der „berühmten“ Nicht-Klewitze unter den Vorfahren weitaus größer. Einer der entfernten Ahnen, Franz Graf zu Waldeck, Bischof von Minden, Münster und Osnabrück, war z. B. um 1540 ein großer Heerführer gegen die Sekte der Wiedertäufer. Er wechselte später aus politischem Kalkül zum Protestantismus über, musste jedoch, nachdem er in seinen Bistümern die Reformation eingeführt hatte, seinen Glauben widerrufen und zum Katholizismus zurückkehren. Eigentümlicherweise hatte dieser Gottesmann einen unehelichen Sohn und mit der Tochter eines Leinenwebers acht weitere Kinder, ein Umstand, an dem die Kirche offenbar keinen Anstoß nahm. Ein anderer, der 1509 geborene Jost von Grafschaft, letzter Erbvogt des Klosters Grafschaft und auf der Burg Oberense beheimatet, trug sich den Namen „Lügenjost“ ein, was gewisse Rückschlüsse sowohl hinsichtlich der Rezeption seiner Zeitgenossen als auch auf den Charakter des betreffenden Herrn zulässt.

### **Die Ahnen der heutigen Klewitze**

Im 16. Jahrhundert ist dann die Stammfolge der heutigen Klewitze und ihrer Nachkommen erstmals nachweisbar. Inzwischen hat sich auch eine Menge hugenottisches Blut eingemengt, etwa das der Colechon aus Mons, der de Punder aus Cambrai und der de Bari aus Tournai (ein Eric de Bary - o Dünkel! - war Kämmerer der englischen Könige Richard Löwenherz und Johann Ohneland und stand später in Diensten von Philipp II. August von Frankreich). Auch finden sich zahlreiche deutsche Adelsfamilien in den Ahnenlisten, so die Bonin, Versen, Somnitz, Münchow und Stojentin, doch sie alle an dieser Stelle anzuführen, wäre ein bisschen wie Geschichtsklitterung, denn für unsere Ur-Klewitze spielten weder die Hugenotten noch der Adel damals verwandtschaftlich irgend eine Rolle.





Es waren ganz einfache Menschen, keine Gelehrten, Ratsherrn oder Kaufleute, sondern schlichte Handwerker. Merten Klewitz hieß der Stammvater, geboren wahrscheinlich 1573, Beruf Bäcker. Also kein großer Staat mit zu machen, aber vielleicht ein herzenguter Mann und ein sorgender Familienvater. Sein Schwiegervater Engelbert Engel war immerhin Schultheiß, also ein kleiner Ratsherr, vom Erzbischof von Magdeburg persönlich für dieses Amt vorgeschlagen. In den Kirchenbüchern von St. Stephani in Aschersleben finden sich zwei Eintragungen zu Merten und seinem Sohn, die, da es sich um die ältesten Eintragungen zu unserer Stammfolge handeln, hier angeführt sein sollen:

(1593) *Eodem (den 7 May war der Montag nach ...?) sein copuliret worden Martin Klewitz und Catharina Engels. Auf iren hochzeitlichen Ehren sein gewesen Daniel Gröper Michel Haupt Valtin ...? Balthasar Worg Asmus pfurt ire hochzeitliche freude haben sie in der Braut Vater david Engels behausung gegeben.*

(1634) *Xbris (2.) Martin Clewizen dem Becker ein Kind getaufft Andreas die Paten Johan Stolle der Trompeter; George Nothnagel Orgelmacher undt des Reidtheren Johannis Hertzogen Haußfrau.*

Eine ganz schön musikalische Entourage für eine Taufe. Leider ist aus der Zeit sonst nichts überliefert, keine Briefe, Handwerker schrieben eben keine Briefe, sondern arbeiteten hart. Dies galt sowohl für Merten als auch den besagten Martin, der irgendwann zwischen 1595 und 1600 in Aschersleben geboren wurde. Sie gingen still ihrem Tagesgeschäft nach, als andere Vorfahren - Nicht-Klewitze wohl bemerkt - schon wieder im Werden begriffen waren. Einer war der spätere Kurbrandenburgische Bischof Benjamin Ursinus, von dem ich nachfolgend kurz erzählen möchte:

**Benjamin Ursinus** wurde um 1646 zu Lissa in Polen geboren. Schon seinen Vater hatte es in die große Welt gezogen - er hatte als Sekretär eines polnischen Edelmannes große Reisen unternommen -, so dass der Sohn das gewisse Etwas wohl mit in die Wiege gelegt bekommen hat. Benjamin studierte in Heidelberg und Leipzig Theologie, wurde 21-jährig Prediger der heimlichen reformierten Gemeinde zu Köln, später Hofprediger und schließlich Bischof am kurbrandenburgisch-preußischen Hof in Berlin. Er verstand es, sich mit seinen ausladenden Predigten (er soll diese stets mit den Worten „als vor Zeiten“ begonnen haben) und geschicktem Lob des Herrscherhauses einige gewichtige Freunde zu machen und schließlich auch den Kurfürsten auf seine Seite zu





bringen. Benjamin Ursinus salbte 1701 in Königsberg Friedrich III. und dessen Frau Sophie Charlotte zum ersten König bzw. zur ersten Königin in Preußen und wurde vier Jahre später unter dem Namen „Ursin v. Bär“ (Schreibweise auch Baer oder Bähr) in den erblichen Adelsstand erhoben. Der Sohn des er-



links: Benjamin Ursinus v. Bär, Ölgemälde 18. Jh.  
rechts: Wappen v. Bär 1705 aus der Werkstatt von Jean-Francois Lesage

sten preußischen Königs, Friedrich Wilhelm I., mochte ihn nicht, da Ursinus seiner Ansicht nach ein großer Schmeichler war, und drohte, ihn nach seinem Regierungsantritt in die Feste Spandau zu schicken. Dieses Vorhaben wurde jedoch nicht ausgeführt, im Gegenteil - Friedrich Wilhelm erlaubte dem Geistlichen nach einer Zeit der Besinnung, die Taufe seines Sohnes, des Kronprinzen und späteren preußischen Königs Friedrich II., genannt „der Große“, vorzunehmen. So lebte Ursinus reichlich von Gott und seiner Zeit begünstigt. Noch vor seiner Erhebung in den Adelsstand erwarb er die Rittergüter Stolpe und Gütergotz bei Berlin und führte dort ein ziemlich ausschweifendes, allerdings für seine Nachbarn nicht immer ganz einfaches Leben. Die Chronik von Gütergotz, von Fontane als Grundlage eines Kapitels in seinen „Wanderungen“ genommen, erzählt von ständigen Streitereien zwischen dem Bischof und dem Dorf. Das laute Leben und die barocke Lebensfreude des Geistlichen waren den Gütergotzern ganz offensichtlich ein Dorn im Auge. Noch heute ist in der Mauer der dortigen Kirche ein Gedenkstein zu sehen, auf dem geschrieben steht (besser: geschrieben stand, die Errungenschaften des Verbrennungsmotors haben den Sandstein inzwischen zersetzt), der Bischof habe sich 1696 ein





„Praedium“, ein Lusthaus am See, bauen lassen, ein Umstand, der die Schar seiner Freunde im Ort nicht gerade vergrößert haben wird. Dennoch, Ursinus behielt das Gut bis an sein Lebensende und wurde im Dezember 1720 in der Kirche zu Gütergotz beigesetzt. Die Gruft ist vor über einigen Jahren bei einer Renovierung geöffnet, ein Sarg jedoch darin nicht gefunden worden. Man sollte sich also nicht wundern, wenn einmal des Nachts ein wohlgenährter Herr mit ausladender Allonge-Perücke wimmernd an unseren Betten erscheint. „Als vor Zeiten“ ist sicher nur auf der Suche nach etwas Ruhe und wird uns, wenn wir ihm ein Ohr schenken, unbeschadet zu der unseren zurückkehren lassen.



Die Salbung Friedrichs III. im Dom zu Königsberg am 18. Januar 1701  
links vor dem Altar Benjamin Ursinus





Ein anderer, allerdings zu weniger erfreulicher „Berühmtheit“ gelangter Ahne aus der Reihe der Nicht-Klewitze ist der **Pastor Ernst Glück**. Sohn des Wettiner



*Bildnis des Christian Glück  
in der Kirche St. Nikolai zu Wettin*

Feldpredigers und Militargeistlichen Christian Glück, war er Probst in Livland (heute die baltischen Staaten Estland und Lettland) und hatte eine Pflegetochter namens Martha, die später Maitresse und Gemahlin von Peter dem Großen wurde. Gerüchten zufolge soll der Probst bei der Vorbereitung der Verbindung eine nicht besonders appetitliche Rolle gespielt und sie, die spätere Zarin Katharina I. von Russland, regelrecht verschachert haben. Nun, wenigstens kann seinem Vater solch unsittliches Verhalten nicht nachgesagt werden. Dessen Bildnis, vom jetzigen Pfarrer der Kirche St. Nikolai zu Wettin gerettet, spricht für die Frömmigkeit des Feldpredigers und dessen Anerkennung seitens der Gemeinde.

Aber zurück zu unseren Bäckergelesen: Während Europa in den dreißigjährigen Krieg schlittert, schlafen die Klewitzschen Ahnen noch den Schlaf der Unschuldigen. Ich weiß nicht, ob und inwiefern sie damals ihre Söhne zu den Waffen schicken mussten, denn es ist nichts überliefert. Fest steht nur, dass der selige Bäcker Martin Klewitz, der Sohn des Merten, wieder einen Sohn hatte, der - wie der zitierte Kirchenbucheintrag bezeugt - 1634 in Aschersleben getauft wurde. Ob in der Gegend so viel Süßwerk gegessen wurde oder damals Brotmangel im Ascherslebener Land herrschte, lässt sich nicht mehr ergründen, jedenfalls ist Andreas ebenfalls Bäcker geworden und hat es sogar bis zum Bäckermeister gebracht. Dann ist es ihm wohl aber mit der Zeit doch zu triste geworden in der Stadt seiner Väter (sie lohnt übrigens einen Besuch!), und er ist nach Quedlinburg umgezogen, wo er auch heiratete. Im September 1669 erwarb er dort die Bürgerrechte und hat sein Handwerk wieder aufgenommen. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte Andreas noch einen Bruder namens Samuel, der, man höre und staune, nicht Bäcker war, sondern sich als Pfarrer in Erlbach/Roßlitz verdingte. Ob Samuel tatsächlich der Bruder des Andreas gewesen ist, ist aber nicht eindeutig zu belegen und vielleicht





nur ein Wunschtraum früherer Klewitzscher Stammforscher. Dass man sich in der Familie offenbar schon im 17. Jahrhundert Gedanken über den Aufstieg in eine höhere gesellschaftliche Kaste gemacht hat, zeigt sich daran, dass der Bäckermeister ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau Magdalena geb. Schröder eine Dame Anna Steuerwald ehelichte, die immerhin zu einer der ratsfähigen, also in Hinblick auf die Geschicke der Stadt einflussreichen Familien in Quedlinburg gehörte.

### **Von Bäckern zu Bürgern - der „Aufstieg“ beginnt**

Im Mai 1673 schließlich ist es soweit. Der erste genealogisch belegbare nicht backende Klewitz wird geboren. Sein Name lautet Johann Heinrich, sein Beruf ist Bader und Chirurg. Was das in damaliger Zeit bedeutet hat, lässt sich in manchem Historienfilm hautnah nachvollziehen, traurige Beispiele falsch verstandener und praktizierter Heilkunst sind seit dem Mittelalter überall zu finden. Bader und Chirurgus war ein nicht ganz ungefährlicher Beruf auch für den Ausübenden, denn man musste ständig mit der Rachsucht irgendwelcher Hinterbliebenen rechnen. Gott sei Dank war der Alltag nicht immer von schwierigen Fällen verdunkelt, meistens wurden kleinere Malaisen beseitigt, z.B. Zähne gezogen, Furunkel gestochen, Arzneien gepanscht. Offenbar hat auch der selige Johann Heinrich das alles unbeschadet überstanden und obendrein große Reisen gemacht. So besuchte er Kopenhagen, Stockholm und Wien und gründete schließlich wie seine Vorväter eine Familie. Aufzeichnungen über ihn gibt es keine. Lediglich die Inschrift seines Grabsteins, glücklicherweise von einem Familienmitglied 1961 aufgeschrieben, bringt etwas mehr Licht in das Leben dieses Mannes, der, wie der anschließende Text zeigt, nicht nur Humor, sondern auch schriftstellerisches Talent besaß:

*Stehe still Sterblicher  
Und betrachte  
Den allhier grünenden Klee  
Welchen ein Mann gesäet,  
und  
der tausend sechshundert dreiundsiebzigste Frühling im Mai  
herfürgebracht hat.  
Sein Wachstum wird dadurch vermehret,  
dass er gleich den Bäumen fort- und endlich  
an einen blanken Bach (er war mit einer Blankenbach verheiratet) versetzt  
wurde.*





*Seine Blüthe zeigtet von der Güthe.  
Aber, ach!  
Der mit dem neuen Jahr einfallende Frost hat ihm geschadet,  
den Klee verdorben, die Blüthe geraubet.  
Klee ist ein Zeichen der Hoffnung.  
Ein Blanker Bach ein Ebenbild der reinen Weisheit.  
Welche beide sehr wohl beisammenstehen.  
Aber, Ach!  
Die Erde nimmt den Klee, der Tod den Witz;  
Darum bedeckt dieser Stein  
Einen hoffenden Johannem  
Einen frommen Henricum,  
welcher bei der Aufrichtigkeit gelernt,  
mit der Gottseligkeit gereiset,  
bei der Teue Meister worden,  
welcher, da er lebte, starb  
und im Tode lebet.  
Zehnfache Unruhe verkehrt sich in zehnfache Ruhe  
Zehnfaches Leid wird verwechselt mit zehnfacher Freud.  
Es hinterlässt der Klee Vier Sproßen, (gemeint sind seine Kinder)  
denen eine nach dessen Fall entsprossen  
Im siebenten Monath fällt der Baum, erreicht der Schatten,  
Der Anfang des 1718ten Jahres ist  
Johann Heinrich Klewitzens  
Ende  
Esaia Cap: 57 V. 1.2*

Und wieder sind es Nicht-Klewitze, die in der Zwischenzeit von sich Reden machen. Während unser Chirurgus Klewitz noch die Bürger von Könnern malträtiert, erblickt am 25. November 1709 im fernen Böhmen der Sohn eines einfachen Leinenwebers das Licht der Welt. Sein Name ist **Franz Benda**. Der Vater Johann Georg Benda spielt in seiner Freizeit zahlreiche Instrumente, darunter das Hackbrett und die Oboe, und gibt – wie nicht weiter verwunderlich – seinem Sohn bald die Möglichkeit, selbst Unterricht zu nehmen. Die Mutter Dorothea, eine geborene Brixi, ist die Tochter eines Kantors und trägt damit ihren Teil zur Bestimmung des Sohnes bei. Für diesen folgen zunächst Jahre des Wanderlebens, anfangs als Sängerknabe bei den Jesuiten in Prag, als „Königlicher Capell Knabe“ in Dresden, später dann als Virtuose auf der Gei-





ge. Franz gelangt überall hin, konzertiert vor Edelleuten in Breslau, vor Starosten in Warschau, hält sich in Wien auf, wo er vorübergehend Kammerdiener eines Grafen ist, spielt vor erlauchtem Publikum, geigt in der „Königlich polnischen Capelle“, aber auch mal unterwegs in Kutschen und Wirtshäusern. Wegen des Übertritts der gesamten Familie Benda zum Protestantismus geht Franz



*Franz Benda und seine Frau Eleonore geb. Stephany,  
Kammerjungfer der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth  
Ölgemälde 18. Jh., Privatbesitz*

schließlich Richtung Westen und landet in Ruppin in der Mark Brandenburg, wo ihn der Kronprinz Friedrich, der spätere große Friedrich, entdeckt und zum Konzertmeister seines Hoforchesters macht. Der König hat keine schlechte Wahl getroffen. Nicht nur geigt der Frantisek (so lautet sein eigentlicher tschechischer Name) vorzüglich, sondern er komponiert auch ganz gefällig. Dass er wie Friedrichs Flötenlehrer Quantz das Privileg hatte, nach einer gelungenen Kadenz des Königs „Bravo!“ rufen zu dürfen, wurde lediglich durch seine verbürgte Streitlust etwas verdunkelt. Friedrich beschrieb diese ausführlich in einem Brief an seine Schwester Wilhelmine, den böhmischen Querulanten in die Wüste schicken mochte er dennoch nicht. Und auch Franz hielt an der Verbindung fest. Aus Dankbarkeit und politischer Raison blieb er mit seiner Familie bis zu seinem Lebensende in Potsdam, wo ihm der König ein Haus zur Verfügung stellte. Es ist nichts Großartiges, eine kleine Hütte vielmehr, aber sie diente den Eltern, Geschwistern und Kindern Benda als Bleibe und ist noch heute zu bewundern.





Ein weiterer Musiker in der Reihe der Klewitzschen Ahnen ist der 1752 in Königsberg geborene **Johann Friedrich Reichardt**. Er studiert in seinen jungen Jahren bei Kant, lebt, insbesondere von der Damenwelt bewundert, später ein ausschweifendes Leben als „Allround-Genie“, dichtet, musiziert und komponiert. Goethe ist mit ihm befreundet und gibt ihm Gedichte zur Vertonung, Friedrich II. macht ihn zum Hofkapellmeister, ein Amt, das Reichardt als Schwieger-



*Johann Friedrich Reichardt  
zeitgenössischer Kupferstich*



*Reichardts Grab in Halle-Giebichenstein*

sohn von dem gerade beschriebenen Franz Benda unter insgesamt drei preußischen Königen ausübt. Leider begeistert sich Reichardt auch für die französische Revolution, was wiederum seinen Dienstherrn nicht so begeistert, er gerät in Konflikt mit Kollegen, rappelt sich wieder hoch, schreibt politische Pamphlete und gibt mehrere Zeitungen heraus. Ein Wirbelwind in jeglicher Hinsicht, unbequem, genial bis zum Größenwahn, von Zeitgenossen geliebt, gehasst und gefürchtet. Von ihm soll „Schlaf, Kindlein, schlaf“ sein, zahlreiche Opern, Konzerte und Singspiele entstammen seiner Feder. Als er 1814 in Halle-Giebichenstein die Augen für immer schließt, hat er ein anstrengendes, aber ebenso reichhaltiges Leben hinter sich. Die Nachwelt hat ihm auf dem an sein ehemaliges Gut angrenzenden Kirchhof ein Denkmal gesetzt. Dieses zu besuchen und im ehemaligen Reichardtschen Garten bei schönem Wetter zu wandeln, ist eine Wohltat für Leib und Seele.





Aber - ging es nicht oder sollte es nicht hier um die Klewitz gehen? Stehen geblieben bin ich bei dem Chirurgus aus Könnern. Oder beabsichtigt ein bisschen in die Irre gelaufen. Johann Heinrich jedenfalls verabschiedet sich im Jahr 1718 im Alter von nur 45 Jahren vom Leben (es ist überhaupt bemerkenswert, dass auch später, bei allen nobilitierten Klewitzens, das Durchschnittsalter unter 60 liegt) und hinterlässt einen Sohn namens Johann Ehrenfried, mit dem wir schon ganz nahe am preußischen Finanzminister und Stammvater der geadelten Handwerker sind. Johann Ehrenfried ist nämlich weder Bäcker noch Bader, sondern Kriminalrat, Pardon, königlich preußischer Kriminalrat zu Magdeburg. Seine Verdienste werden später, bei der Erhebung seines Sohnes Wilhelm Anton in den Adelsstand, besonders hervorgehoben, so dass man davon ausgehen kann, dass er das Musterbeispiel eines pflichtbewussten preußischen Beamten war. Klingt zugegebenermaßen ziemlich trocken, nach Aktenstaub und Streubüchse, doch war der Kriminalrat keinesfalls nur der engstirnige Spießbürger, wie man vermuten möchte. Er gründete nämlich mit einem gewissen Johann Friedrich Reiche, dessen Schwiegervater er war, eine Familienstiftung für bedürftige Studenten, Witwen und Weisen, die heute noch existiert. Zu Johann Ehrenfried sind in den Büchern der Domgemeinde Magdeburg drei Einträge erhalten, die außer Heirat und Tod noch die Geburt des im Folgekapitel behandelten ersten adligen Klewitz verzeichnen:

*(1756) den 4. Mart. nach einmahl. Aufgebot copulirt Herr Johann Ehrenfried Klewitz, Königl. Preuss. Criminalrath und Regierungs Advocat alhier mit Jungfer Dorothea Maria Friedrica Schroetern, Herrn Christian Friedrich Schröters, Canonici und Subsenioris am Stift St. Sebastiani alhier älteste Jgfr. Tochter.*

*(1760) den 1. Aug. ward gebohren und den 7. ejusdem getaufft ein Söhnlein Wilhelm Anton. die Aeltern sind: der Herr Criminalrath Klewitz und dessen Eheliebste geb. Schrödterin. die Pathen waren: 1. Herr Pronot. Wolfhardt 2. Herr Dom-Secret. Stockhausen 3. die Frau Senior Schrödterin, Gross-Mama*

*(1766) Am 11. 5. gestorben, am 14.5. begraben Criminalrath und Regierungs-Advocat Klewitz, im 60. Jahr an einem Stickfluss, beygesetzt in der Kirche zu St. Sebast.*

Kriminalrat Klewitz war demnach das erste „bürgerliche“ Mitglied unserer Familie! Dies zeigt sich nicht zuletzt an seiner Beisetzung in der Kirche St. Sebastiani. Leider ist die Kirche im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt worden, so dass





entsprechende Hinweise fehlen und ich trotz Nachfragen keine zufrieden stellende Auskunft über das einstige Vorhandensein eines Epitaphs oder Gedenksteins erhalten konnte.

### **Das hochwohlgeborene Geschlecht derer von K...**

Die Ankündigung tönt fanfarengleich, stolze Banner werden gehisst: Die hochwürdige Geschichte der geadelten Klewitz beginnt. Im Vorfeld gibt es aber einiges Bemerkenswerte oder besser gesagt Eigentümliche zu erzählen: Immer wieder fanden sich in der Vergangenheit heimliche und weniger heimliche Versuche der Aufwertung, wobei das Spiel mit den Zacken in der Krone am beliebtesten war. Wie es angefangen hat, weiß eigentlich niemand mehr so genau, angeblich, so hieß es, habe sich einmal ein Wappen mit 7 statt 5 Zacken gefunden, und tatsächlich ist in einem alten Gratulationsschreiben die Anrede „Hochwohlgeborener Freiherr“ zu finden. Das hat sich dann wohl verselbständigt, jedenfalls ließen sich einige Damen der Familie, wenn sie sich unbeobachtet wähnten, plötzlich als „Baronesse“ ansprechen, andere Familienmitglieder wiederum zierten ihr Familiensilber, das zu neu war, um das Präfix „Familie“ zu tragen, freizügig mit der freiherrlichen Krone, nach dem Motto, auf zwei Zacken mehr oder weniger kommt es wohl nicht an. Viele solche Dinge hat es gegeben, getürkte Familiengüter, erfundene uradlige Abstammungen, bis hin zur Abänderung des Familiennamens. Dass der erste Fälschungsversuch in Bezug auf den Namen ausgerechnet vom Stammvater aller geadelten Klewitz (es gab so viele nicht) verübt wurde, scheint die Anlage zur günstigeren Darstellung ungünstiger Voraussetzungen seitens der Nachkommen vorwegzunehmen, hatte aber in Wirklichkeit eine tiefere, poetische Ursache:

### **Der Staatsminister Wilhelm Anton v. Klewitz**

*Das Erste frisst das Vieh*

*das Zweite hatten Sie nie*

*und das Ganze ist eine Landplage*

Dieses Rätsel, gelegentlich einer Abendgesellschaft beim preußischen König Friedrich Wilhelm III. von dessen Sohn, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV. im Beisein unseres Wilhelm Anton v. Klewitz vorgetragen, wurde von Letzterem entweder sehr treffend gelöst oder völlig missverstanden. Während der Minister sich in der „Landplage“ wieder zu finden meinte, indem er geistig





dem Vieh die erste Silbe seines Namens vorwarf und die zweite Silbe -Witz - ihm offenbar in den Augen des prinzlichen Schnösels völlig abging, hatte der Kronprinz angeblich ein ganz anderes Ergebnis im Sinn gehabt: Das Erste frisst das Vieh: *Heu*. Das Zweite hatten Sie nie: *Schreck*. Und das Ganze ist eine Landplage: *die Heuschrecke!* Diese Variante schien den alten Klewitz indes wenig zu befriedigen. Auf ein solch diffiziles zoologisches Quiz war er nicht vorbereitet, mehr noch, er konnte sich nicht des Verdachts erwehren, dass der Kronprinz mit dem Späßchen doch ihn gemeint hatte. Zwar soll Friedrich Wilhelm III. nach



*Des einen Freud, des andern Leid...*  
Friedrich Wilhelm (IV.) und Wilhelm Anton v. Klewitz, gemalt von Caroline von Bardua

diesem Zwischenfall seinen Ältesten dazu bewogen haben, sich bei dem unnützlich gekränkten Gast zu entschuldigen, doch hat diese Entschuldigung nachweislich nicht gefruchtet. Im Gegenteil - einmal auf den Arm genommen, hat sich der Minister sogleich daran gemacht, das 't' aus dem 'witz' seines Namens zu streichen, obwohl über Jahrhunderte sich alle Klewitze mit 't' im 'witz' geschrieben hatten.

Eine zweite Anekdote rankt sich um einen aus einer Berliner Hugenottenfamilie stammenden Herrn Bouché. Wilhelm Anton besuchte wohl gerne dessen Gärten, musste aber eines Tages länger als sonst auf seinen Kaffee warten und beschwerte sich bei dem Besitzer, er säße schon eine Viertelstunde wie ein Narr da. Angeblich soll daraus die Redewendung, sitzen wie Excellenz bei Bouché' entstanden sein, die nach Auskunft des Brandenburg-Berlinischen Wörterbuchs im Volksmund so klang: *ick sitze hier wie de Excellenz bei Bouchees und zeige in Eens meinen Fuß, aber es will keiner anbeißen...*





Klewitz' Humorlosigkeit ist verbürgt. Für den Historiker Treitschke war er der „der hässliche kleine Mann mit dem gutartigen Philistergesicht“, Karl August Varnhagen von Ense schreibt im Januar 1823 über ihn: „Herr von Klewitz ist wieder ohne den großen rothen Adlerorden geblieben... Klewitz soll geweint haben...“ Dabei war der Minister trotz einer nicht zu verleugnenden Trockenheit gar nicht so übel. Zwar stammte er nicht aus irgendeinem Rittergeschlecht und war auch nicht Graf oder Baron, aber er hat einiges geleistet nicht nur für seinen Dienstherrn, den preußischen König, sondern auch für diejenigen, die vor 1812 in Preußen noch keine Lobby hatten: Die Bauern. 1760 als Sohn des oben beschriebenen Kriminalrats Johann Ehrenfried Klewitz zu Magdeburg geboren, hat Klewitz in Halle und Göttingen studiert und anschließend die zahlreichen Stationen einer höheren Beamtenlaufbahn durchlaufen. Zunächst Kriegs- und Domänenrat in Magdeburg, wird er 1790 Direktor des Schönebeckschen Salzamtes und 1793 vortragender Rat beim südpreußischen Departement in Berlin (oberste Verwaltungsinstanz für das arme, inzwischen dreimal geteilte Polen). Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in seiner Vaterstadt Magdeburg, wo er seine Frau Karoline geb. Rumpff heiratet, kehrt Wilhelm Anton 1798 als Geheimer Oberfinanzrat nach Berlin zurück. Am 10. Juli 1800 übernimmt er den Vorsitz im Südpreußischen Departement unter dem Staatsminister v. Voß und reist in der Folgezeit häufig nach Polen, wo er sich u. a. längere Zeit in Warschau und Posen aufhält. Aus dieser Zeit datiert auch ein von ihm geschriebenes Buch, in welchem Klewitz, der sich nach eigenen Worten als „Gutsbesitzer“ in den neuen Provinzen niedergelassen hat, der polnischen Bevölkerung zweisprachig die Vorzüge einer preußischen Verwaltung nahe zu bringen versucht. Die Schrift ist frei von nationalem Wortgeklänge, sie ist eigentlich recht sympathisch, wenn auch der Autor darin das Streben der Polen nach Selbstbestimmung verkennt und sich am Ende in Tabellen und kleinlichen Aufrechnungen verliert.

Am 10. Juli 1803 ist dann der große Tag: Klewitz wird in den erblichen Adelsstand erhoben, das Wappen mit der (fünfsackigen) Krone, dem Anker (für „Treue“), den Kleeblättern und Lilien (der eingangs zitierte Max Klewitz aus Rathenow gab – abermals ohne Quellennennung – einen Eber als ursprüngliche Wappenzier an) als Familienwappen eingetragen. Die wirklich „große“ Zeit beginnt jedoch erst mit den so genannten „Befreiungskriegen“ gegen Napoleon, die zunächst für Preußen als militärisch ungenügend vorbereitete Mittelmacht nicht besonders günstig verlaufen. Klewitz folgt seinem König und dessen Frau, der berühmten Königin Luise, nach der verlorenen Schlacht von Jena nach Königsberg und Memel und schließlich nach Tilsit, wo er beim Abschluss des





Tilsiter Friedens mit Napoleon zugegen ist. Einige Schreiben aus der Zeit zeugen davon, wie sehr der kleine, von Zeitgenossen als etwas mürrisch und schwer-



*Siegel von Wilhelm Anton v. Klewitz 1811 und Klewitzsches Wappen aus der Werkstatt von Jean Francois Lesage*

fällig empfundene Mensch Wilhelm Anton doch zu patriotischen Gefühlen fähig war. Im März 1815, nach der Flucht Napoleons von der Insel Elba, schreibt er an Friedrich Wilhelm III.:

*Dem Preußen geziemt das Schwerdt jetzt mehr als die Feder; und hatte gesiegt! und wird wieder siegen!*

*Ich habe für König und Vaterland gelebt; vielleicht vergönnen Ew. M. mir jetzt, für König und Vaterland zu sterben! - Gott wird es wollen - mit Ew. Maj. und Ihren Kriegeren zu siegen. Wie könnte ich ein nützliches Leben nützlicher beschließen als so!*

*Gebieten Ew. K. M. daher über mich auch zum Kriegsdienst in Ihrem Heer. Was an jugendlicher Kraft und kriegerischer Uebung mir abgeht, wird Abscheu gegen der Franzosen Verrath und Verbrechen ersetzen.*

*In tiefster innigster Verehrung ersterbe ich*

*Ew. K. M.*

*gez. Klewitz.*

Für Friedrich Wilhelm III. muss das schon eine recht groteske Vorstellung gewesen sein, den kleinen, auf zeitgenössischen Darstellungen alles andere als





sportlich erscheinenden Wilhelm Anton als Infanteristen oder gar hoch zu Pferde in einer Attacke gegen die Grande Armée des großen Korsen zu sehen. Nicht, dass er, der „wohlaffectionirte König“, an der Aufrichtigkeit der vaterländischen Gefühle seines treu ergebenen Dieners gezweifelt hätte, doch gab es andere Gebiete, auf denen dieser Besseres leisten konnte. Erhalten geblieben sind in diesem Zusammenhang verschiedene Reformansätze für die preußische Verwaltung, die Wilhelm Anton mit beamtenhafter Nüchternheit und dem Blick für das Wesentliche erarbeitet hat. Dabei ist bemerkenswert, dass er, der erst gerade geadelt worden war, u. a. für die bereits erwähnte Befreiung der Bauern und die Beschneidung der Rechte des Adels eintrat, womit er sich allerdings auch ganz gehörig den Zorn der konservativen Landjunker zuzog. Friedrich Wilhelm III. indes ist zufrieden. Er lässt Klewitz die nötige Handhabe, mehr noch, für dessen Loyalität und Verdienste um den preußischen Staat zeichnet er ihn durch rasche Beförderung aus: 1807 übernimmt Klewitz den Vorsitz der „kombinierten Immediatskommission“ in Königsberg und wird mit dem einstweiligen Vortrag beim König beauftragt. Friedrich Wilhelm III., umgeben von eigensinnigen, starken Persönlichkeiten wie dem Freiherrn vom Stein, zieht damit den zu seinem melancholischen Wesen besser passenden kleinen Beamten dessen widerspenstigen Kollegen vor. 1808 wird Klewitz zum Geheimen Staatsrat und Chef der Gesetzgebungskommission in Königsberg und Berlin ernannt, 1810 zum Staatssekretär im Staatsrat, 1812 zum Vorsitzenden der Generalverpflegungskommission für die Kaiserlich Französischen Truppen, 1813 schließlich zum Zivilgouverneur für die wiedereroberten Länder zwischen Elbe und Weser berufen, von denen er eine Gedenkmünze mit seinem Porträt erhält. Er wird Ehrenbürger von Halberstadt und zieht mit den preußischen Truppen in seine Vaterstadt Magdeburg ein,



Alle Rechte vorbehalten | *Gedenkmünze von Loos, gestiftet von den Provinzen zwischen Elbe und Weser* | Alle Rechte vorbehalten





die ihm die Bürgerkrone aufs Haupt setzt. 1816 ernennt der König ihn zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz und schickt ihn nach den Rheinprovinzen und nach Sachsen, Schlesien, Posen und Brandenburg, um eine Ständeversammlung zu erarbeiten. 1817 wird Wilhelm Anton schließlich zum Staatsminister und wenige Monate später zum Finanzminister ernannt. Seine große Sparsamkeit in diesem Amt und sein angeblich nicht immer aktueller Wissenstand über die Vorgänge in seinem Ressort haben ihm seinerzeit viel Kritik eingetragen, doch hat der König ihn, wie es ein Zeitgenosse ausgedrückt hat, weiterhin „ruhig und gleichmäßig geschätzt“. Mitte 1827 wird Klewitz vom Finanzministerium entbunden und als Oberpräsident in Magdeburg mit der Verwaltung der Provinz Sachsen betraut. Dieses Amt, das ihn als „königlichen Kommissarius“ auch die sächsischen Provinziallandtage hat abhalten lassen, hat Wilhelm Anton v. Klewitz bis zu seinem Abschied 1837 inne. Inzwischen hat er aus der Hand des Königs verschiedene Ehrungen empfangen: sein Wappen hängt im Dom zu Königsberg, er erhält nacheinander den roten Adlerorden zweiter und erster Klasse, das Eisene Kreuz am weißen Bande und schließlich, anlässlich seines 50-jährigen Amtsjubiläums, die höchste preußische Auszeichnung überhaupt. Am 1. Mai 1833 schreibt ihm Friedrich Wilhelm III.:



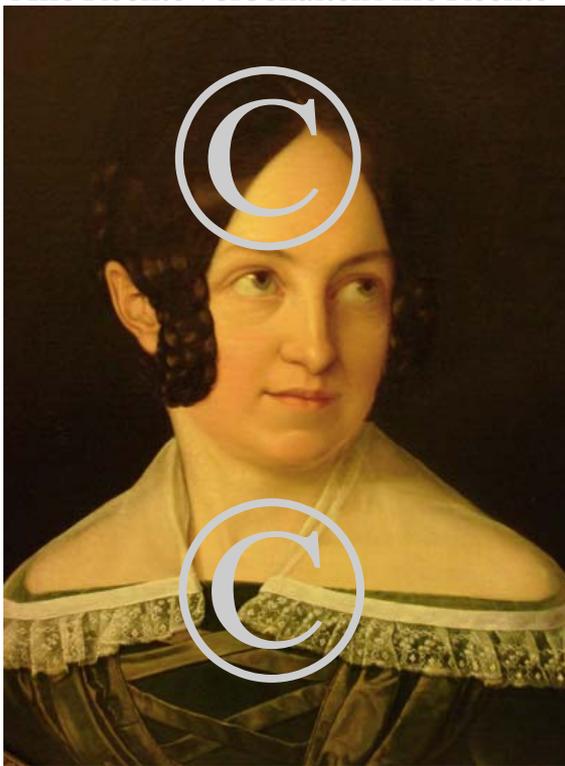
Wilhelm Anton v. Klewitz  
Bildnis zum 50jährigen Amtsjubiläum 1833

*Mit besonderer Theilnahme habe ich vernommen, daß Sie am 9. d. Mts. Ihr fünfzigjähriges Dienstjubiläum begehen. Ich kann mir nicht versagen, Ihnen zu diesem festlichen Tage Glück zu wünschen, und Ihnen für die Dienste, die Sie in einer so langen Reihe von Jahren Mir und Meinem Hause mit musterhafter Treue und angestrenzter Thätigkeit ehrenvoll geleistet haben, zu danken. Empfangen Sie hierbei meinen schwarzen Adler-Orden, den ich Ihnen mit dem aufrichtigen Wunsche verleihe, daß er Ihnen noch lange ein Anerkenntniß Ihres Verdienstes und ein Beweis Meines beständigen Wohlwollens und meiner Zufriedenheit sein möge.*





Das also zum „amtlichen“ Teil, zum „offiziellen“ Lebenslauf des Staatsministers Wilhelm Anton v. Klewitz, der im Anhang noch genauer und detaillierter dargestellt ist. Wo aber bleiben die Anekdoten, wo der eigentliche Mensch Wilhelm Anton? Wie bei seinen Vorfahren ist von ihm leider nur wenig überliefert. Er hat zwei philosophische Bücher geschrieben („Über Präexistenz und Fortdauer“, Magdeburg 1797; „Unser Sein-Werden und Gewesen-Sein“, Magdeburg 1828), die vielleicht mehr über sein Innenleben aussagen, und eine Denkschrift auf seine einzige Tochter Karoline v. Seydewitz, die im Jahr 1823 im Alter von nur 27 Jahren stirbt. Es ist ein rührendes Zeugnis elterlicher Liebe, zeigt eine andere Seite des alten Klewitz', eine weiche, fürsorgliche, am Ende angesichts der Endgültigkeit des Todes zutiefst betroffene, hilflose. Das Heftchen, das ausschließlich für Verwandte gedruckt wurde und Auszüge aus letzten Briefen der Verstorbenen enthält, trägt die Überschrift: „Unterhaltung mit meiner verewigten Gattin und verewigten Tochter“ und beginnt mit einer Widmung an die inzwischen ebenfalls verstorbene Ehefrau:



Karoline v. Klewitz geb. Rumpff  
Städt. Museum Magdeburg

*Nein, meine Lina, das Jenseits trennt Dich und unsere Tochter nicht von mir; aber das Diesseits trennt noch mich von Dir und ihr! Wir Alle ehren in frommer Ergebung den Rathschluß Gottes! und sehen der freudigen Wieder-Vereinigung entgegen!  
Meine Gedanken aber eilen diesem Wiedersehen zuvor: jeder Tag ist Erinnerungen gewidmet; heilig für diese ist mir jede Wiederkehr Deines Geburts- und Deines Sterbetages! So war es bisher; so ist es jetzt; und so wird es sein bis zum Wiederverein...*

Der Tod von Frau und Tochter haben den Minister nachweislich tief erschüttert. Zwar gibt es keinen Briefwechsel der Eheleute, der über ihre Beziehung Auskunft geben könnte, doch sagen die Magdeburger *Erinnerungsblätter* zum 50-jährigen Dienstjubiläum von Wilhelm Anton zumindest andeutungsweise einiges über dessen Gattin aus. Demnach hat Karoline Henriette Auguste v. Klewitz geb. Rumpff, „das jüngste Kind sehr braver Eltern“, das „schön





und blühend“ emporwuchs, bereits im Alter von 18 Jahren das elterliche Haus verlassen, um ihn, den Angebeteten, unseren Wilhelm Anton, zu heiraten. Sie zieht mit ihm von Magdeburg nach Berlin, bringt im zweiten Jahr der Ehe eine Tochter zur Welt, im siebenten einen Sohn, und bezieht ein Landhaus im Tiegarten, damit „die Kinder in der Natur kräftig und fröhlich emporwachsen“. 1806 bricht dann, so die Schrift wortwörtlich, „der verhängnisvolle Sturm für Preußen“ ein, der Wilhelm Anton zu seinem Herrn und König ruft. Eigentlich sollte er zunächst alleine reisen, doch „da beschloss die Gattin, sich und die Kinder nicht von ihm zu trennen“. Ihr gemeinsamer Weg führt sie nach Stettin, dann nach Danzig, nach Königsberg, nach Memel und dann wieder nach Königsberg. In dieser Zeit wird auch Karoline „Zeuge von der Königlichen Grösse im Unglück“, das Vaterland ist nämlich inzwischen durch „einen unvermeidlichen Frieden“ verloren gegangen, und - schlimmer noch - der Ehemann obendrein ernstlich erkrankt. Karoline pflegt ihn gesund, wozu die *Erinnerungsblaetter* lapidar bemerken: „Ohne seine Gattin wäre er - gestorben“. Alles wird gut, Wilhelm Anton kommt natürlich wieder zu Kräften, schließlich wird auch das traurige Vaterland befreit. Neue Reisen folgen, Karoline geht mit ihrem Mann und der Familie nach Magdeburg und Halberstadt, dann nach Berlin und wieder nach Magdeburg. Sie begründet einen „wohlthätigen Frauen-Verein“, nachdem sie in Berlin bereits Dame des Luisenordens geworden ist, und erfreut sich, nachdem die Tochter viel zu früh stirbt, an der Familie ihres Sohnes. Aber das Glück währt nicht lange. Sie, die „Christin nach der Lehre Jesu“, „Staatsbürgerin im preußischen Geiste“, „Gattin, Mutter, Freundin und Helferin“, erleidet am 19. Dezember 1830 einen „Schlagfluss“, der „ihr das Bewusstsein auf viele Stunden“ raubt und sie halbseitig lähmt. In den folgenden zwei Jahren häufen sich die Schwächeanfälle, hinzu kommen heftige Krämpfe, wobei die Geschwächte mehrfach bewusstlos wird. Kurz vor ihrem Tod reist Karoline mit dem Gatten noch einmal nach Franzensbad in der Hoffnung, dort wieder gesund zu werden. Doch, wie die *Erinnerungsblaetter* wissen, ist es für eine Genesung bereits zu spät:

*Alle Rechte vorbehalten*  
*Es war derselbe Tag, an dem zwei Jahre vorher der Schlagfluss sie getroffen, - ein Tag, dessen sie öfter gedachte. - Sie hatte bald nach dem Eintritt in das Zimmer Flimmern vor den Augen bemerkt und erschrak; der Arzt, dessen Gegenwart ihr stets Beruhigung gewesen, war sogleich da, und blieb. (...) Sie ging noch mit ihm im Zimmer auf und ab; legte sich dann auf seinen Rath nieder, schief ein, und schien natürlich zu schlafen. (...) Schlafend und zuletzt bewusstlos, griff sie zuweilen nach dem rechten Auge. Und so traf sie Mitternachts ein Nervenschlag in fortdauerndem Schlummer, aus dem sie nicht mehr erwachte!*  
*Alle Rechte vorbehalten*





Das ist alles, was mir über die „Frau Staatsministerin“ bekannt ist. Eigenhändige schriftliche Zeugnisse sind bis auf einige wenige noch zu zitierende Briefe nicht erhalten. Dafür existiert eine Anekdote im Zusammenhang mit einem von der Malerin Caroline von Bardua geschaffenen Porträt. Dem Geschmack der Zeit entsprechend malte Letztere 1815 unseren Wilhelm Anton in Wallenstein'scher Manier. Als sich der König zum Besuch ansagte, bekam es die Gemahlin des Porträtierten mit der Angst zu tun. Sie ging kurzerhand zur Bardua und bat diese flehentlich, das in ihren Augen anstößige Bild schleunigst zu übermalen und die altdeutsche Tracht durch einen Frack mit weißer Binde zu ersetzen. Die Künstlerin kam dieser Bitte nach. Wenn diese Vorsicht auch aus heutiger Sicht etwas engstirnig erscheint, haben wir immerhin einen Eindruck dessen, wie der Gemalte damals aussah (der Verbleib des Bildes ist mir nicht bekannt, lediglich ein Anfang des 20. Jh. aufgenommenes und in diesem Manuskript abgebildetes Foto zeigt das Ergebnis der Metamorphose) und wie besorgt die „Frau Staatsministerin“ um das Wohl ihres Mannes war. Für Wilhelm Anton war ihr Tod ein großer Verlust. Zwischen 1833 und 1837 verfasste er noch mehrere Nachrufe, von denen einer hier der Vollständigkeit halber wiedergegeben sei:

*Zurück zum Himmel bist Du aufgestiegen,  
seit Deine Seele von dem Körper schwand;  
des Menschen irdische Natur besiegen,  
ist hier Beruf für jenes Vaterland.*

*Du hast erfüllt! Ich walle noch hienieden;  
mich zöge Sehnsucht gern dahin zu Dir!  
Zweimal selbst winkte Deines Himmels Frieden;  
doch Gott ist Herr: Ihm! Ihm vertrauen wir!*

*Huldreichst hieß Er zwei Enkel mir erblühen;  
in Deinen Wünschen lagen sie schon hier;  
vereint mit Eltern fromm sie zu erziehen,  
gelob' ich - Pilger noch auf Erden - Dir!!!*

Das Gedicht drückt nicht nur Trauer, sondern auch Hoffnung aus. Hoffnung, dass die Kinder und Kindeskinde - mit den Enkeln sind die Kinder des einzigen Sohnes Karl Wilhelm gemeint - weiterleben und das Werk der Eltern fortsetzen. Der Minister und seine Frau müssen in dieser Hinsicht vorbildlich gewesen sein. Sie taten alles dafür, dass sich die Ihren geliebt und geborgen fühlen konnten. Insbesondere die früh gestorbene Tochter dankte es mit rüh-





render Zuneigung, zuweilen auch mit großem Humor. Im Sommer 1822 schreibt die bereits von Krankheit Gezeichnete von einer Reise:

*Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten*  
*(1sten August.) So früh, als ich, mein theurer Vater, hat heute Niemand Dir Glück gewünscht und Deiner gedacht; es müßte denn die blumenwindende Dienerschaft es mir zuvor gethan haben; doch das e r s t e Glas auf Dein Wohlsein habe ich geleert, das laße ich mir durch Niemanden streitig machen; und zwar um 5 Uhr Morgens, und fünf volle Becher sind auf Deine Gesundheit von mir getrunken!*

Hoffentlich war Karolines Kopf danach nicht allzu schwer. Fünf Becher (Wein?) um fünf Uhr morgens werden auch damals für eine zierliche Person eine nicht ganz einfach zu bewältigende Herausforderung gewesen sein. Doch es gibt noch Rettung. Schon damals vollbrachten Kaffeemaschinen wahre Wunder der Reanimation:

*Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten*  
*Ich wollte auch noch etwas Außerordentliches zum heutigen Tage haben, darum wurde heute früh frischer Maschinen-Kaffee gemacht (sonst wird er Nachmittags gemacht und zum Frühstück gewärmt); und dann wurde das schönste halbe Stündchen am frühen Morgen zu einem Stündchen verlängert, - ein Stündchen, wo ich Deiner gedenke, und Deine Meinung (wie in Allem) theile: Der Schlaf sei der angenehmste, wo man halb schlafe, also zwischen dem ersten und öfteren Wecken. Zwischen Schlaf und Wachen fühlt der Körper die Wohlthat der Ruhe, und die Seele ist nur mit angenehmen Bildern beschäftigt.*

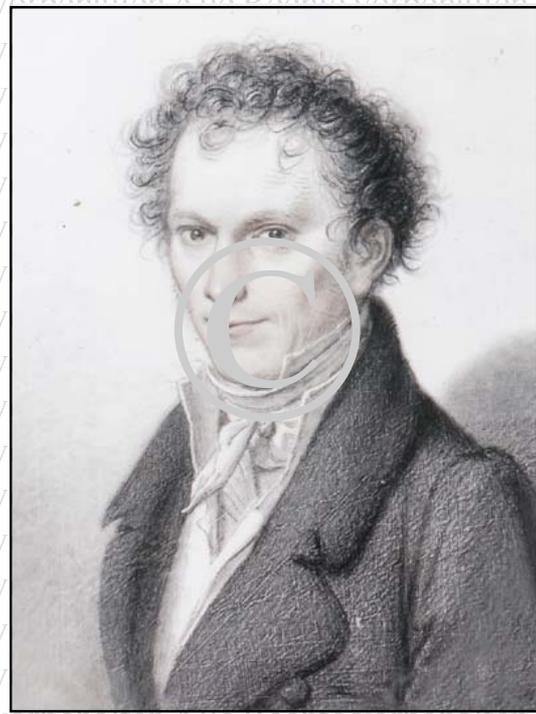
*Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten*  
Angenehme Bilder bekommt Tochter Karoline damals fast jeden Tag zu sehen. Von Juni bis Ende September 1822 befindet sie sich mit ihrem Mann, dem späteren Regierungspräsidenten Friedrich v. Seydewitz, auf einer Reise, besucht Kassel, Ems Koblenz, Bonn, Köln, Aachen, Meurs, Rüdesheim, Steinfurt. Die Aufzeichnungen, unter dem Titel *Meine eigenen Briefe an meine Eltern in Berlin* aufbewahrt, beschreiben Karolines Erlebnisse unterwegs, zeigen ihre kindliche Begeisterung für das Neue, Unbekannte. Ein Auszug:

*Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten*  
*(Karthause). Nun ging der Weg nach der Karthause. Schon beim Hinauffahren hätte ich an jedem Platz still halten mögen, so ü b e r A l l e s schön dünkte mich der Rückblick auf Coblenz; wie soll ich aber schildern, was ich sah und fühlte, als wir auf dem höchsten Punkte waren? Liebe Herzens Mutter, so etwas giebt es nicht weiter, Du m u ß t es sehen! Der Mensch ahnet nicht, wie schön, wie groß Gottes Schöpfung ist, wenn er nicht hier war! -*





Der schönste Abend mit einer malerischen Beleuchtung begünstigte uns, wir gingen zu Fuß bis zur vordersten Bergspitze, bis wohin D. meine Blicke bewachte, damit ich mich nicht umsähe, bis ich das ganze überraschende Bild vor mir hatte. Wir standen gerade über der fruchtbaren Insel *O b e r w ü r t h*, und der Wunsch sie zu besitzen, wurde so lebendig, daß Seydewitz sie kaufen möchte! Was ich sah, meine geliebte Mutter, kann ich nicht beschreiben, kaum denken, so schön war dies Bild; von beiden Seiten himmlische Thäler, Weinberge, Städte und Dörfer, Ruinen und Schlößer, die den Rhein umkränzten; ja sogar unsere Lahn, die sich bei *L a h n s t e i n* in den Rhein ergießt, sahen wir, und begrüßten die Bergschlucht, wo *E m s* liegen mußte.



*Karoline v. Seydewitz geb. v. Klewitz und ihr Mann Friedrich v. Seydewitz  
Foto Dr.-Ing. Dietmar Klewitz, Brühl*

Ob irgendwo auf den Bergen, in alten Ruinen, in Dörfern oder Städten - für Karoline ist ihre Familie immer dabei. Jeden Tag beinahe schreibt sie nach Hause und schildert den glücklichen Eltern, die noch auf eine Genesung der Tochter hoffen, ihre Eindrücke. Auch Bruder Willi kommt nicht zu kurz. In einem Brief nimmt Karoline ihn und sich selbst auf den Arm:

*Bruder Willi gratuliere ich zu seinem Reitpferde! Wäre er mit seinem Thierchen hier, wir könnten zusammen spazieren reiten; und wenn ich mich auch nicht auf ein Wettrennen auf meinem faulen Eselein mit ihm einließe, so käme ich doch langsam und s i c h e r seiner stolzen flinken Rossinante nach! Ich habe gestern meinen ersten Ritt gemacht, und mich sehr ritterlich benom-*







die Belange der Menschen. So ist da z. B. die Rede von der brandneuen Gasbeleuchtung unter den Linden und wie die verrückten Berliner um die strahlenden Lampen Freudentänze aufführen, ausführlich beschrieben sind ferner die Beschwernisse der damals häufig in Postwagen getätigten Reisen, die Pferde- und Jagdpassion des jungen Klewitz', die bucklige Verwandtschaft, Freunde und Bekannte der Familie. Historische Ereignisse werden erwähnt, der Tod des russischen Zaren Alexander I. und der Aufstand russischer Offiziere im Dezember 1825, die Freuden und Leiden des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., Begegnungen mit der Prominenz, mit Ministern, Staatssekretären, aber auch ganz einfachen Leuten, Köchen, Dienern, Pferdehändlern. Zwei Schriftwechsel Karl Wilhelms mit seinen Eltern sind besonders interessant, von denen der eine eine Reisebeschreibung aus dem Jahr 1824 - Karl Wilhelms Meinung über das stolze Volk der Italiener widerspiegelt. Ein Auszug:

(Innsbruck, 2. September 1824)

*Seit zwei Tagen, meine liebste Mutter, sind wir nun wieder in Deutschland, und zwar herzlich froh Italien im Rücken zu haben, denn so schön und merkwürdig auch das Land und die Städte sind, so wird einem doch jeder Schritt und jeder Augenblick so sehr durch alle möglichen Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten verbittert, daß man sich des Schönen nicht wirklich freuen kann. Denke Dir eine entsetzliche Hitze, in der man am Tage bratet, Ungeziefer, das einen des Nachts nicht schlafen läßt, überall Schmutz, Unreinlichkeit, und ein unerträglicher Geruch, selbst in Kirchen und Pallästen, dazu schlechtes Essen und widerwärtige Menschen, die die Reisenden betrügen, und doch nie zufrieden sind, und Du hast ein schwaches Bild von dem was man in Italien leidet. Wie durch einen Zauberschlag ändert sich das alles, so wie man die Gränze von Tirol überschreitet; Andere Luft, andere Menschen, Reinlichkeit, gutes Essen, kurz man glaubt in einem Paradies zu sein.-*

Karl Wilhelm hatte offensichtlich Schwierigkeiten, sich in Italien zu akklimatisieren, oder die Reiseleitung war nicht wirklich kompetent. Die Nachkommen der edlen Römer, von Caesar, Augustus und Nero, haben jedenfalls sein Herz nicht zu gewinnen vermocht, denn an anderer Stelle heißt es, dass er sich wegen der gut gehenden Wegelagerer gewisser Räubergesellen nicht nach Genua gewagt habe. Zu behaupten jedoch, Karl Wilhelm sei ein einseitig von Vorurteilen eingenommener Bursche gewesen, wäre zu einfach. Missstimmung macht sich auch schon auf dem Weg nach Italien breit. Unterwegs zum Simplonpass kommt er durch einen Badeort, dessen Einrichtungen ihn zunächst faszinieren, deren Be-





nutzung ihm aber nach näherem Augenschein höchst unratsam erscheint. Er schreibt:

*Den 18ten (August 1824) stieg ich allein früh auf den Gemmi, dann ging ich in das Badehaus, wo die ganze Gesellschaft Herrn u. Damen im Wasser saß, und an kleinen schwimmenden Pulten frühstückte oder las, oder conversierte. Übrigens ist alles so schmutzig, daß ich keine Lust hatte eine Probe zu machen.*

Karl Wilhelm war also ein durchaus kritischer Zeitgenosse und nicht so leicht durch touristischen Firlefanz zu beeindruckten. Er hat sich denn wohl auch ganz erleichtert gefühlt, als er von seiner Reise zurückkehrte, seine *geliebten Eltern*, wie er sie stets anredete, in Magdeburg in die Arme schließen durfte und sich zum Studium wieder nach Berlin zurückbegab. Doch dort lauern neue Gefahren. Da der junge Klewitz abends oft allein ist, verlässt er die kleine Wohnung, um auf verschiedene Gesellschaften zu gehen. Und lernt dort ein Mädchen kennen, Bertha v. Brause, eine von vier Töchtern eines Generals. Und verliebt sich. Verliebt sich so kopflos, dass er jede freie Minute Briefe schreibt, Vorwände erfindet, Verabredungen trifft, um ihr, seiner Bertha, nahe zu sein. Und schreibt seinen Eltern davon, schildert, um sie für eine Verheiratung günstig zu stimmen, das Mädchen in den schillerndsten Farben. Manchmal nicht ohne eine gewisse Komik. Ein Auszug aus einem Brief an die Mutter vom 13. Februar 1827:

*Deine Besorgnisse, meine geliebte Mutter, über die Gesundheit, den Charakter u. die Erziehung von Fr. Brause sind letztendlich ungegründet, übrigens sei versichert, daß ich Deinen Rath immer und gerade in dieser Sache, beherzigen werde, und keinen Schritt thue, ohne Dich u. den theuren Vater davon vorher zu unterrichten. Der Gesundheit wegen hat sie allerdings den Brunnen getrunken. Sie litt an einer Schwäche in der Hüfte, doch ist die wahrscheinlich nur eine Folge des Wachsthums gewesen, da sie jetzt erst 18 Jahre alt ist, und, seit ich sie kenne, denn sie langt und geht die weitesten Wege, ohne daß in ihrem Gang das Mindeste sichtbar ist, und ich habe sie nie unwohl gesehen oder davon gehört. Sie ist zwar ein zartes Wesen, gehört aber gewiß nicht zu den Mädchen, die ein Windstoß umbringt, und die mehr krank als gesund sind.* -

In einem weiteren Brief, vom 3. April 1827, fährt er fort:

*Deine Besorgniß wegen Berthas Gesundheit kann ich Dir freilich nicht verargen, weil ich so gut wie Du fühle, daß Gesundheit zum Glück des Lebens*





gehört. Sei aber deßwegen nur außer Sorgen; die Bertha soll weder Klärchen noch Natalie B. ähnlich, und ist blühender wie beide, obgleich ihre Figur zart u. kaum so groß, wie die Deinige ist. Da sie blond ist, hat sie zwar nicht viel Farbe, doch aber so viel, daß ihre schöne weiße Haut belebt wird. Der Nacken und Hals sind im reizenden Ebenmaß zu ihrer Figur, und ich glaube auch der Arm, doch habe ich sie lange nicht in kurzen Ärmeln gesehen. Die Zähne sind weiß und wohl gereiht, ihre Haare weich, und ihr Auge blau. Du kennst ja die Kinder der Gräfin A...burg und fandest sie einmal hübsch. Mit denen möchte ich ihre Figur vergleichen, nur ist die Bertha nicht so blond, und viel, viel hübscher. Die Anmuth, die sich in allem, was sie thut und sagt, ausspricht, die Lebendigkeit ihres schönen Auges, und alle lebenswürdigen und vortrefflichen Eigenschaften ihres Geistes, kann ich Dir nicht beschreiben, die mußt Du selbst sehen, und kennen lernen, um zu begreifen, wie lieb ich sie habe. Du wirst glauben, mein Bild sei geschmeichelt, weil die Liebe mit partheiischen Augen sieht; aber ich kann Dir versichern, daß es viele giebt, die es nicht anders entwerfen würden. - Das einzige, liebe Mutter, was ich zugeben muß, ist ihr Übel am Fuß, doch habe ich in ihrem Gange nie etwas bemerkt und alles, was ich darüber in B. Hause und von anderen gehört habe, ist nicht beunruhigend, und stimmt darin überein, daß es sich seit dem vorigen Jahre gebessert hat.

Zugegeben - ein wenig liest es sich wie die Zustandsbeschreibung eines Gebrauchtwagens oder die Beurteilung einer Milchkuh auf einer Landwirtschaftsausstellung. Karl Wilhelm aber trifft die Schuld daran nicht. Es waren andere Zeiten, Heiraten bedeutete weit mehr, als sich eben mal für ein paar Jahre sorglos zu binden, die Gesundheit künftiger Partner eröffnete oder verschloss damals jede Aussicht auf Nachwuchs und damit auf Sicherheit. So brutal es klingt: Die Katze sollte nicht im Sack gekauft werden.

Karl Wilhelm macht sich große Hoffnungen. Aber er hat auch Rivalen. Eine der Töchter des Generals v. Brause ist mit dem Sohn des Generals Yorck, des großen Feldherrn aus den Napoleonischen Kriegen, verheiratet, eine andere wiederum ist einem reichen Erben versprochen. Der junge Klewitz aber ist weder Offizier noch reich. Er versucht, aus diesem Manko eine Tugend zu machen:

*Ich weiß es sogar, daß sie (die Töchter v. Brause) auch hier von manchen für stolz u. eingebildet gehalten werden, aber von wem? Von jungen Leuten u. namentlich Offizieren, denen sie es vielleicht haben merken lassen, wie sehr eine geistlose Unterhaltung sie langweilte. Das gerade ist es aber, was mich anzieht, und sie mir so interessant macht.*





So lebt Karl Wilhelm anfangs wie alle Verliebten - ohne Kopf. Und in der Hoffnung, dass die schöne Bertha, die manchmal ganz vertraulich tut, ihn am Ende auch erhört, hält er im April 1827 in einem Brief an ihren Vater, den General v. Brause, um ihre Hand an. Dieser, ein strenger, aber wohlwollender Mann, bremst jedoch sogleich den Eifer. Die Wahl künftiger Ehemänner, antwortet Vater Brause nämlich, überlasse er seinen Töchtern ganz allein, mehr noch, er rät dem armen Verliebten obendrein zur Mäßigung:

*Eines aber ist mir als Vater zu erwähnen Pflicht, nemlich wie es für ein junges Mädchen sehr schmerzlich sein muß, in irgend einer öffentlichen Erwähnung über so zarte Verhältnisse, die noch ohne Grund sind, zu gerathen, u. somit ein Gegenstand mehrseitiger Beurtheilung zu werden. Meine Tochter hat dies ganz ohne ihr Verschulden bereits erfahren müssen. Hiernach also muß ich Sie bitten, Ihr Benehmen u. Ihre Mittheilungen an Andere einzurichten, u. darf ich im Voraus von Ihrem Zartgefühl die größte Vorsicht erwarten. Es bleibt mir nur noch Ihnen gleich von vorne herein zu sagen, daß meine Tochter ein Mädchen ohne Vermögen ist, u. nur während meiner Lebenszeit auf einen sehr mäßigen Zuschuß rechnen kann. -*

Karl Wilhelm wird über diese Zeilen nicht gerade begeistert gewesen sein. Das fehlende Vermögen des Schwiegervaters in spe ist ihm einerlei, nicht aber das Vorhaben, Bertha endlich doch für sich zu gewinnen. Er macht weiter, geht abends eigens in die Oper, um die junge Brause wenigstens von Ferne zu sehen, besucht sie endlich öfter auch während der Abwesenheit ihrer Eltern. Nur eines unterlässt er, sei es aus Schüchternheit, sei es, weil es sich damals einfach nicht schickte: er offenbart Bertha nicht seine Liebe. Eine (belauschte) Unterredung mit der eingeweihten Mutter der Angebeteten bringt schließlich das Fiasko:

*Allein war es Unachtsamkeit oder Absicht der Generalin (ich glaube beinahe das letztere); sie gab der Bertha Veranlassung, unser Gespräch zu errathen. Als ich sie nämlich fragte, ob wir ungestört seien, sah sie in die Nebenstube, u. da Bertha darin war, sagte sie ihr: Sie solle jetzt nicht herein kommen! Bald darauf kam die dritte Tochter, ein Mädchen von 10 Jahren herein, und die Mutter schickte sie wieder heraus. Unzweifelhaft hat Bertha durch diese erfahren, daß ich es gewesen bin, der mit der Mutter gesprochen, und den Grund meines Besuchs errathen. Dies war denn auch wirklich, als ich gestern zum Thee hinkam, unverkennbar. Sie war verlegen, und zwar sehr freundlich gegen mich, aber doch nicht so, wie sie, glaube ich, gewesen wäre, wenn sie mich liebte. Sonst immer beschäftigt, that sie gestern gar nichts, legte die an-*





*gefangene Arbeit wieder weg, nahm wenig Antheil am Gespräch, sah vor sich hin, und seufzte sogar ein Paar mal. Was kann ich mir aus alledem folgern, als daß es sie schmerzt, daß sie bei mir eine Liebe bemerkt, und diese von den Eltern begünstigt sieht, die sie nicht erwidern kann, daß sie aber viel zu gut ist, und mir zu aufrichtig wohl will, um mich zurückstoßend zu behandeln.*

Die Geschichte, wie soll es anders sein, nimmt natürlich einen unglücklichen Verlauf. Karl Wilhelm muss seine Hoffnung auf die Generalstochter, so sehr er sich daheim in seiner Stube noch heimlich an sie klammert, begraben. Noch ein paar Mal flackert die Flamme auf, dann beschließt er, die Konsequenzen zu ziehen und das Feuer zu löschen. In einem Brief an seinen Vater vom 2. Mai 1827 schreibt er:

*Ich ging gestern etwas vor der gewöhnlichen Theestunde hin, konnte aber die Eltern nicht allein sprechen, und daher Deinen Brief nicht abgeben. Das Benehmen Berthas war ziemlich dasselbe, nur weniger verlegen, und noch mehr zurückhaltend, was ich, da außer mir niemand dort war, nur auf mich deuten konnte. Ich nahm mich zusammen und wandte mich im Gespräch mehr an die Eltern und übrigen Schwestern, empfahl mich ihnen auch früher wie gewöhnlich. Wie es mir vorkam, so freute sich Bertha, daß ich ihr Betragen richtig gedeutet hatte, und meine Hoffnungen aufzugeben schien. Auch der Generalin glaubte ich eine Verstimmung anzumerken; Es wollte ihr wohl ebenfalls nicht entgehen, wie die Sachen standen. Ich wollte nun heute Morgen um 8 Uhr den General sprechen, er war aber ausgefahren, und ich ließ ihm nun Deinen Brief, in einem von mir, geschlagen, dort; worin ich ihn gebeten habe, vorerst ihn oder seine Frau allein sprechen zu dürfen. Denken sie über die Sache wie ich, so bedarf es keiner Frage an Bertha, auf keinen Fall thue ich die selbst. Vielleicht läßt sich noch alles so machen, daß ich darum den Umgang mit dem Brauseschen Hause nicht ganz abbrechen brauche, und mich nach und nach nur zurückziehe. Dann giebt es keine unangenehmen Gerede, und meine Neigung, die ich unerwidert weiß, wird ja wohl nicht dauern.*

Ob es noch lange Gerede gegeben hat und wie lang die „Neigung“ unseres armen Karl Wilhelm gedauert hat, darüber gibt kein weiteres Schreiben, kein Briefwechsel mit den Eltern oder Freunden Auskunft. Zwei Jahre später heiratet er in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin Johanne Wilhelmine Philippine Steltzer, Tochter des später geadelten Oberlandesgerichtsrats zu Halberstadt und Ritter-





gutsbesitzers Christian Friedrich Bernhard Steltzer und Enkelin des Komponisten Johann Friedrich Reichardt. Ob die Ehe glücklich war, ist nicht bekannt, aber auf Liebe war sie gebaut. Ein Beleg dafür sind folgende Verse, die Karl Wilhelm 1829 an seine erkrankte Braut schickte:

*Sei mein Bote zu der Holden  
Bring ihr meinen schönsten  
Gruß;  
Und kredenze blau u. golden  
Ihr den Thee mit meinem Kuß,  
dass dem lieben theuren Kinde  
Husten und Katthar ver-  
schwinde.*

*Ob du alles gut gemacht.  
Komm ich selber bald zu sehn;  
Und wenn Minchen freundlich  
lacht  
Weiß ich wie die Sachen stehn!*



*Wilhelmine „Minchen“ v. Klewitz  
geb. Steltzer*

Im Sommer desselben Jahres schreibt er mehrere Briefe, die die herzliche Zugewandtheit der beiden bestätigen.

*Für Minchen, Magdeburg, 21. July Abends*

*Bist du nicht ein flüchtiges Kind, mein geliebtes Minchen? Vergißt du Tag und Datum auf deinem Brief. Ich mußte lachen, als (ich) dieses bemerkte, und dachte mir (so eitel und eingebildet bin ich) daß mein holdes Kind Zeit und Tag und Stunde vergäße, wenn sie mit ihren Gedanken bei ihrem Willi wäre. Sag' bin ich zu voreilig gewesen? Wenn ich es bin, so bist allein du, mein zärtliches Minchen, daran Schuld mit deinen süßen Worten, die mir so tief ins Herz dringen, daß es an Freude über- und mit dem Verstande daneben läuft....*

Einige Tage später, am 18. Juli 1829, teilt er Wilhelmine mit:

*Du hast ganz Recht, mein geliebtes Minchen, mich zu schelten, daß ich dir nicht geschrieben habe; doch damit du siehst, wie sehr ich meinen Fehler wieder gut zu machen eile, so sollst du auch schon morgen eine Antwort auf*





deinen allerliebsten Brief erhalten. O hätte ich dich doch am Donnerstag früh sehen können, wie der ausgelebene Brief und die weitreichend gestorbene Hoffnung das liebliche Gesichtchen umwölkt haben, der Mund verstummt ist, und wahrlich gar die Thränen geflossen sind - ich hätte dem zärtlichen Kinde die Thränen weggeküßt, denn mit gehörten sie zu, da sie für mich vergessen wurden...



Kuvert eines Briefes der Frau Staatsministerin v. Klewitz an Wilhelmine Steltzer

Zugegeben, eine merkwürdige, geradezu egotistisch anmutende Reaktion. Vielleicht aber nur die Furcht, nicht genügend geliebt zu werden, und ein Vorbote der Klewitschen Schwermut, vor der auch Karl Wilhelms Mutter die Schwiegertochter warnt. In einem ihrer wenigen erhaltenen Briefe schreibt sie am 1. Juli 1829:

Wen ich so lieb habe, als mein theures, gutes Minchen, da kann ich nicht Sie sagen - darum Du, mein liebliches Kind, aus voller Seele, sei mir als Tochter willkommen!

Mit Freudenthränen las ich gestern Deine u. meines Willi Briefe, die ja nur von Eurem Glücke sprechen; könnte ich Euch nur jetzt schon sehen, meine Gedanken verlaßen Euch keinen Augenblick. Willi ist ein guter Junge, obgleich oft launisch, das war sein Vater auch, u. hieß deshalb bei seinen Geschwistern Herr Dunkel, mit jedem Tage ward er im Ehestande heiterer, denn er fühlte sich glücklich, so wird es bei Willi auch sein, seines Minchens Liebe u. Frohsinn wird ihm nur so viel Ernst übrig laßen, als der Geschäftsmann in der Welt braucht...

Als im Oktober Hochzeit gefeiert wurde, stellte die Staatsministerin den Eheleuten als Schutzpatronin vorsorglich ihre verstorbene Tochter zur Seite. Ein Auszug aus ihrem Brief vom 5. Oktober 1829:

Diese Zeilen, meine geliebten Kinder, bringen Euch meinen Seegen zu Eurem glücklichen Bunde! Gott wird mein inniges Gebet erhören, für Euer dauerndes Wohlergehen möget Ihr wie Eure beiderseitigen Eltern, durch immer zunehmende Liebe, Achtung u. Vertrauen, Euer häusliches Glück, u.

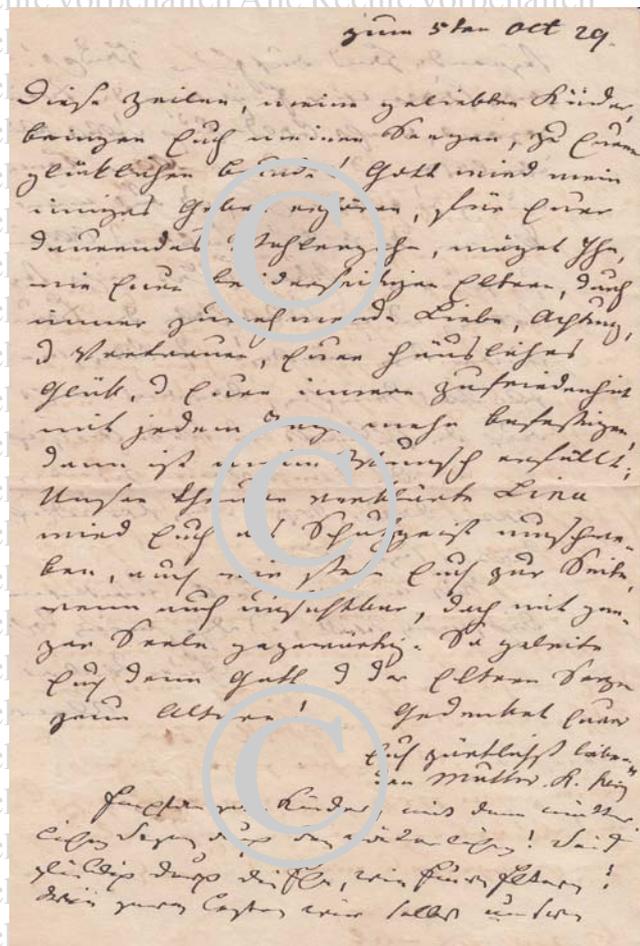




Eure innere Zufriedenheit mit jedem Tage mehr befestigen, dann ist mein Wunsch erfüllt; Unsere theure verklärte Lina wird Euch als Schutzgeist aufheben, auch wir stehen Euch zur Seite, wenn auch unsichtbar, doch mit ganzer Seele gegenwärtig: So geleite Euch denn Gott, u. der Eltern Sorge zum Altare!

Auch Wilhelm Anton v. Klewitz, „Minchens“ nunmehriger Schwiegervater, wünschte seinen Kindern Glück. Sein Nachsatz im oben zitierten Brief gehört zu den wenigen persönlichen Zeilen aus seiner Feder und sei deshalb ebenfalls hier angeführt:

Erhaltet, Kinder, mit dem mütterlichen Segen auch den väterlichen! Seid glücklich durch die Ehe, wie Eure Eltern! Wie gern legten wir selbst unsere segnende Hand auf Euer Glück! Wie gern hätten wir Euch auch die Freude gegönnt, welche bald Euch selbst allein überlassen und genug - Allem Kommenden zu entfliehen und auf einer kleinen Reise Euch selbst u. allein zu gehören! Aber es hat nicht sein sollen; und ich selbst habe der Freude stärker seyn müssen! Ich bitte, mein geliebtes Mienlein, daraus nicht auf die Zukunft zu schließen; ich denke, du kannst deinem zweiten Vater verzeihen, daß er ein freundlicher Vater sein wird.



Mit inniger Liebe umarmt dich, mein Willi, und dich, meine Tochter, Euer Vater Klewitz.

Glückwunschsreiben der Eltern v. Klewitz zur Hochzeit von Karl Wilhelm und Wilhelmine v. Klewitz vom 9. Oktober 1829 (im unteren Abschnitt der Nachsatz des Ministers)

Ob die Schwiegertochter Zweifel an der Zukunft hatte, ob und wie sie mit Willis Wesen zurechtkam, ist nicht bekannt. Ein im Februar 1830 verfasstes Gedicht, ohne Verfassernamen, aber wahrscheinlich von Karl Wilhelm stammend, gibt Auskunft über die inneren Konflikte eines depressiven Menschen:





*Was füllt so oft mit heißen Thränen  
das Auge mir, was schwillt die Brust  
Mit heißen mir gefühltem Sehnen  
Wie nach verklungener Liebeslust?  
Als wär kein Trost auf Erden mehr?*

*Lacht mir nicht Glück auf allen Wegen  
In warmer, treuer Liebe Arm  
Was kann die Seele noch bewegen  
Als zehrt an ihr der bittre Harm?  
Wärs möglich denn, o namenlose Pein!  
Geliebt und liebend, doch nicht glücklich sein?*

*Mein Vater, du der alles kennt,  
Nimm dich des armen Kindes an,  
du weißt wie's hier im Herzen brennt  
Was nur dein Wille heilen kann!  
doch er geschehe jetzt und immerdar,  
du bist ja stets bei uns, und hilfst uns aus Gefahr*

*Darum will ich kindlich dir vertrauen  
Mit Freudigkeit und mit Geduld  
Auf dich mein Vater will ich bauen  
Auf deine ewige Vaterhuld!  
Nun wehre ich gar Gram und Leid  
Ihm, dem mein ganzes Herz geweiht.*

Modeerscheinung oder krankhafte Schwermut? Weitere Briefe fehlen, die darüber Auskunft geben könnten. Dem Paar sollte auch nicht viel Zeit bleiben, einander auf die Probe zu stellen, denn gute zehn Jahre später ist Karl Wilhelm v. Klewitz tot. In der Sterbeurkunde heißt es, dass er „im Alter von 40 Jahren an Schlagfluß in Folge organischer Fehler“ in München verstorben und „am 15. August 1841 daselbst nach evangelischem Ritus beerdigt“ worden sei. Ein Freund hat die Beerdigung, an der die Witwe aus unbekanntem Gründen nicht teilnehmen konnte oder wollte, für diese in einem Brief festgehalten:

*Gleich nach dem Begräbniß welches am Sonntag Abend, den 15. statt fand, reiste ich nach Kreuth da ich mich danach sehnte aus dem mir verhaßten ... herauszukommen - ein mehrtägiges Unwohlsein war die Ursache daß ich bis vor wenigen Tagen dort verblieb und seit dem habe ich hier einen sol-*





*chen Andrang von Geschäften u. Besorgungen gehabt, daß ich diesen Brief an Sie, liebe Frau von Klewitz, von einem Tage zum anderen aufschieben mußte.*

*Ich kann Ihnen nicht sagen wie beunruhigt ich über den Fortgang Ihrer traurigen Reise war, um so größer war meine Freude als ich durch den freundlichen Brief Ihres Herrn Bruders die Kunde von Ihrem glücklichen Eintreffen in Coblenz erhielt.*

*Die Feier auf welche sich die anliegende Rede bezieht war einfach doch würdig. Es wird Ihnen lieb sein etwas näheres darüber zu erfahren. Am 14. hatte in meinem Beisein die Obduktion statt gefunden, am 15. ward die Leiche, wie es hier üblich ist, in dem Leichenhaus ausgestellt, nachdem sie tags zuvor, Ihrem Wunsche gemäß einbalsamiert worden. - Das Halstuch das Sie hier zurückgelassen war der einzige Schmuck an dem einfachen weißen Tottenkleide, ein Kruzifix u. ein Blumenstrauß liegen in seiner Hand.*

Karl Wilhelm hinterläßt nicht nur Frau, sondern auch drei Kinder. Die Witwe heiratet im November 1842 ein zweites Mal, diesmal - Ironie des Schicksals - einen Militär, den späteren General der Kavallerie Wilhelm v. Tümping, und bringt in diese Ehe die Kinder ein. Das älteste, eine Tochter mit Namen Karoline, ist damals gerade neun geworden, das mittlere, Friedrich Wilhelm Albrecht, ist sieben, Karl Otto, das „Nesthäkchen“ ist fünf. Der General bringt ebenfalls eine Tochter aus erster Ehe mit und zeugt mit seiner neuen Frau noch drei weitere Kinder, Wilhelmine (geb. 1843), Wolf (geb. 1845) und Marie (geb. 1847). Das Leben zu Hause wird in einem solchen Durcheinander nicht immer ganz einfach gewesen sein, so dass zumindest die Klewitzschen Kinder bald ihre Konsequenzen daraus ziehen: Karoline heiratet, gerade 20 geworden, den späteren Oberst im 1. Landwehr-Husarenregiment Oskar Odoardo Ursin v. Bär



*Karoline Ursin v. Bär geb. v. Klewitz und  
ihr Mann Oskar Odoardo*

(daher die Verbindung der Klewitz zu dem Bischof) und geht außer Haus. Übrig bleiben Friedrich Wilhelm Albrecht, kurz Albrecht genannt, und sein jüngerer Bruder, wobei der ältere 1859 als „jüngster Reserveleutnant“ in einem Infanterieregiment in Halle geführt wird und sich nach seiner Verabschiedung 1860 in der





Versicherungsbranche betätigt (er wird Abteilungsleiter - ältere Urkunden sprechen von „Abteilungsdirektor“ - der Magdeburger Feuerversicherung). „Nesthäkchen“ Karl Otto verlässt das Elternhaus wenig später, wird Landrat in Garmischen und heiratet dort 1872 Karoline Schlüter.



*Karl Otto v. Klewitz und seine Frau Karoline (Lilli) geb. Schlüter*

Dass die Situation im Hause Tümppling bis zum Flüggewerden der jungen Klewitz nicht immer die beste gewesen ist, insbesondere das Verhältnis zwischen dem älteren Sohn und der neu verheirateten Mutter offensichtlich sehr belastet war, davon zeugen eine Reihe von Briefen aus den Jahren 1870/71, die unser Albrecht an seine *liebe Frau Mama* gerichtet hat. Albrecht hatte inzwischen seinen eigenen Hausstand gegründet und war, vielleicht weil es ihm selbst als Kind häufig an Geborgenheit gemangelt hatte, gleich daran gegangen, den Grundstein für eine eigene Familie zu legen. Während sein Stiefvater Tümppling und dessen Sohn im Krieg gegen Frankreich stehen, verlobt sich Albrecht in Pymont mit der Tochter eines reichen Bremer Kaufmanns, meiner Urgroßmutter Marianne Severin (angeblich sind wir über sie mit dem Philosophen Karl Jaspers und Mark Philipps, dem früheren Ehemann von Prinzessin Anne von Großbritannien, verwandt). Seiner Mutter schreibt er dazu am 30. September 1870:

*Meine liebe Mama!*

*Meine Dir bekannte Absicht, mich erst nach Beendigung des Krieges zu verloben, ist in Folge dessen in ein früheres Stadium getreten, daß ich vor einigen*





Tagen von meiner Direktion unerwartet den Auftrag erhielt, wieder auf Reisen zu gehen und zwar nach dieser Gegend hin, welche Gelegenheit ich brauchte, um mir gleich 14 Tage Urlaub nach dem mir so teuer gewordenen Pymont zu erbitten. So ist es gekommen, daß ich, vorgestern Abend hier angelangt, heute schon so glücklich bin, Dir meine offizielle Verlobung mit Fräulein Marianne Severin anzeigen zu können, welche gestern stattgefunden hat.

Wohl fühle ich das Gewagte dieser Friedenswerkes inmitten des andauernden Kriegsgetöses und während unsere teuren Lieben noch vor dem Frieden stehen, doch darf ich wohl hoffen auch in Deinen Augen entschuldigt zu sein, wenn Du gütigst berücksichtigst, daß ich in dienstlichen Angelegenheiten hierher geschickt wurde, um die vor dem Kriege hier begonnenen Arbeiten zu beenden. Ich bin sehr glücklich und bitte Dich mit meiner lieben Marianne um Deinen mütterlichen Segen, den Du mir gewiß freudig geben wirst.



Alle *Friedrich Wilhelm Albrecht v. Klewitz und seine Frau Marianne geb. Severin*

Den „mütterlichen Segen“ hat die Mutter ihrem Sohn sehr bald erteilt. Albrecht, wegen des schwebenden Krieges gegen Frankreich etwas in Gewissensnöten, schreibt sogleich auch an den Stiefvater nach Paris:

*Lieber verehrter Vater!*

*Wenn ich es wage inmitten des noch andauernden Kriegsgetöses, das schon so unendliche Gefahr gefordert und Tausende von Familien in tiefste Trauer*





*versetzt hat, und während Du, teuerster Vater, mit unserem theuren Wolff noch den feindlichen Kugeln ausgesetzt bist und stündlich in Todesgefahr schwebst, Dir von meinem Friedenswerke Kenntniss zu geben, welches sich gestern hier in aller Stille vollzogen hat, so bitte ich Dich zugleich diesen gewagten Schritt damit zu entschuldigen, daß ich vor einigen Tagen die dienstliche Aufgabe erhalten hatte, wieder hierher zu reisen, um die vor dem Kriege in dieser Gegend begonnenen Arbeiten zu beenden und daß ich in meiner amtlichen Stellung zu gebunden bin, um einen passenderen Zeitpunkt abwarten zu können. So ist es gekommen, daß ich schon gestern so glücklich war, meine Verlobung mit Fräulein Marianne Severin zu feiern, durch deren Haus ich Euch eine Tochter zuzuführen hoffe, die hinsichtlich der ausgezeichneten Eigenschaften ihres Herzens und Charakters mir auch ihrer Abstammung aus einem edelen Hause und einer allgemein hochgeachteten Familie, würdig ist, auch zu der Tümping'schen Familie in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten.*

Die „verwandtschaftlichen Beziehungen“ zur „Tümpplingschen Familie“, in welche die Verlobte treten soll, sind jedoch für Albrecht keinesfalls unproblematisch. Offenbar hat seine Mutter, die „Frau Generalin“, die Familie ihres neuen Gatten gegenüber der ihres verstorbenen Gemahls bevorzugt. Und sie hat, schenkt man dem jungen Klewitz Glauben, obendrein einige Gegenstände aus dem Erbe des verstorbenen Karl Wilhelm für sich behalten, statt sie, wie angeblich testamentarisch vorgesehenen, an dessen Söhne weiterzugeben. Der misstrauische Albrecht nimmt das zum Anlass, am 16. Februar 1871 folgende Zeilen an seine Mutter zu richten:



„Klewitz-Tasse“, möglicherweise aus dem umstrittenen Nachlass des Ministers

*Wenn ich mir erlaube, in Erwiderung Deines freundlichen Briefes v. 13. d. Mts., noch einmal auf die Frage wegen der vom seligen Großpapa herrührenden Ehrengeschenke zurückzukommen, so kann es selbstverständlich nicht meine Absicht sein, Dich und den lieben Papa um Herausgabe von Gegenständen zu bitten, die Ihr ferner in Eurem Besitze zu behalten wünscht, obwohl es nach dem Wortlaut des vom seligen Papa hinterlassenen Kodizills vom 16. April 1840, das Du großmütiger Weise anerkannt hast, sowie der Aus-*





einandersetzung zwischen den Erbes-Interessenten v. 17. Maerz 1842, kaum einen Zweifel unterliegen kann, daß der Wille des Erblassers dahin ging, alle Geschenke, „die sein Vater bei Gelegenheit seines Dienstjubiläums sowie mehrerer anderer dienstlicher Veranlassungen erhalten hatte“, der Klewitz'schen Familie als ein heiliges Vermächtnis zu hinterlassen, wenn auch, indem es an betr. Stelle weiter heißt: „namentlich: a) fünf Vasen nebst 30 Tellern, b) eine goldene Bürgerkrone, c) einen Genius von Marmor, d) einen silbernen Becher, nur diese Gegenstände ausdrücklich genannt sind.

Mit der detaillierten Nennung des „Heiliges Vermächtnisses“ geht Albrecht, einmal in Fahrt gekommen, zum eigentlichen Angriff über:

Besonders kann es uns natürlich gar nicht einfallen, die Platte mit dem Bilde Deiner Vaterstadt, das Dir so viel Freude macht, reclamieren zu wollen, wenn ich es auch für meine Pflicht halte, das Eigentumsrecht an den gedachten Ehrengeschenken mir und Otto im Allgemeinen zu wahren. Wir dürfen ja zu Deiner mütterlichen Liebe das feste Vertrauen hegen, daß alle Andenken an unseren seligen Vater und Großvater, die für uns und, so Gott will, für unsere Nachkommen, einen besonderen Wert haben, uns in Deinen Händen am besten aufbewahrt bleiben! Wenn Du übrigens schreibst, schon der selige Papa habe mit Dir die Absicht gehabt, die für uns Kinder bestimmten Geschenke Herrn ... zu übergeben, während andere stets als Euer Eigentum betrachtet wurden, so verstehe ich Dies in so fern nicht recht, als, so viel ich weiß, nicht Großpapa sondern erst der selige Papa über diese Geschenke testamentarisch verfügt hat, Letzterer also wohl nicht daran denken konnte, einen Teil davon in Verwahrung zu geben? Oder hatte auch Großpapa bereits darüber Bestimmungen getroffen? Nimm es nur ja nicht übel, liebe Mama, daß ich es überhaupt wage, vor Dir solche Fragen aufzuwerfen, indem ich weit entfernt bin, auch nur das leiseste Mißtrauen damit aussprechen zu wollen, vielmehr wirst Du es sehr natürlich finden, daß ich mich jetzt, da ich mich zu verheiraten beabsichtige, mehr für dergleichen Dinge interessiere und mich über Manches zu informieren wünschte, wozu ich leider bisher zu wenig Gelegenheit gehabt oder genommen habe.

Offene Worte in einer eher verschlossenen Zeit. Und nicht frei von Spott obendrein. Die Mutter war natürlich aufs äußerste erzürnt, ob mit oder ohne Berechtigung, läßt sich heute nicht sagen. Fest steht aber, dass Albrecht nicht der einzige war, der ihr argwöhnisch begegnete. Sein Sohn, der Enkel der „Generalin“ und spätere Oberst im Großen Generalstab Willi v. Klewitz, schrieb später an





den Rand einer Todesanzeige, Frau v. Tümping, verwitwete v. Klewitz, habe „ohne ihn zu fragen“, zwei Kleider der Königin Luise - offenbar aus der Erbmasse des seligen Ministers - dem „Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Alterthümer“ vermacht. Natürlich kann es auch sein, dass die männliche Nachkommenschaft habgierig war und Mutter bzw. Großmutter unbegründeten Verdäkten und Anschuldigungen aussetzte, die Situation jedenfalls wurde durch Albrechts Vorstoß nicht gerade einfacher. Dass die Mutter ihn danach ganz aus ihrem Herz verdrängt hat, davon zeugt ein Brief der zweiten Frau von Albrecht, Octavia Jürgens, an die „Frau Generalin“ vom 14. November 1879:



Wilhelmine v. Tümping verw. v. Klewitz  
Foto zweite Hälfte 19. Jh.

*... ich weiß, daß mein Albrecht leider nicht den Platz in Ihrem Herzen einnimmt, den er so gern als Sohn beanspruchen möchte. Ich weiß aber auch, wie sehr er darunter leidet und wie gern er in trauter Liebe mit Ihnen verbunden wäre. Meinen tiefsten geheimsten Wunsch, der mich bei diesem Niederschreiben beseelt, werden Sie, teure Mama, enträtseln können, daß ich es für die schönste Aufgabe meines Lebens halte Mutter und Sohn wieder zusammen zu führen! Zwar weiß ich nicht, wie sehr Albrecht gegen Sie gefehlt, nur weiß ich, daß er ein gutes edles Herz besitzt, welches zwar nicht frei von menschlichen Fehlern und Schwächen, aber reich an Liebe ist, u. daß er den einen sehnlichen Wunsch hat, sich seiner einzigen wahren Mutter in Liebe zu nähern und unsere beiden lieben prächtigen Knaben Ihnen, der Großmama an's Herz zu legen! - - Ich schreibe Ihnen während meines vierzehntägigen Aufenthaltes bei meinen Geschwistern in Berlin und ich möchte meinem Albrecht bei meiner Rückkehr zu ihm einen Gruß und ein Liebeszeichen von Ihnen mitbringen, wodurch unser liebes stilles Heim mit frischem Glanz und frohen Hoffnungen erfüllt würde!*

Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Wunsch der Schreiberin in Erfüllung gegangen ist. Als Frau Generalin Tümping verwitwete v. Klewitz geb. Steltzer 1901 das Zeitliche segnet, ist in den Kondolenzanzeigen in den Breslauer Zeitungen jedenfalls von Klewitzens keine Spur. Karoline war bereits 1864, wahrscheinlich an den Folgen der Geburt ihres sechsten Kindes, gestorben (von





den vier Töchtern waren zwei, Helene und Marie Elisabeth v. Bär, später mit dem Stadtrat zu Breslau, Johann Gottlieb Walter, verheiratet). Albrecht, der ungeliebte Sohn, starb 1896, Wolf war schon 1889 in die ewigen Jagdgründe eingegangen. Beide Söhne hinterließen zwar ebenfalls Kinder, Albrecht zwei Söhne, Wilhelm und Otto, Karl Otto einen Sohn mit Namen Wolf, doch auch von diesen ist in den Traueranzeigen keiner genannt, stattdessen finden sich darin Tümplings, Löbbeckes, eine Dame v. Zedlitz und die trauernde Dienerschaft. Aber das hat nichts zu sagen. Vielleicht ist zur selben Zeit in Berlin noch eine Anzeige mit den Enkeln Klewitz erschienen, die heute nicht mehr auffindbar ist und nach der ich auch nicht geforscht habe. Ich gehe davon aus, dass die Dame Tümping verwitwete v. Klewitz geborene Steltzer eine ganz honette Person war, wie sollten sonst so nette Nachkommen heute existieren?

### **Zwei „Kommissköpfe“, ein „Koofmich“ und ein Schäfersohn**

So sieht es aus im Jahr 1901. Frau Tümping liegt im Grab, ihre Enkel sind mittlerweile auch erwachsen und gehen verschiedenen Betätigungen nach. Beginnen wir mit demjenigen, von dem ich am wenigsten weiß, der aber seinem militärischen Rang nach der Bedeutendste ist: Wilhelm Albrecht Wolf. Er wurde 1873 in Arolsen geboren und war, wie bereits oben gesagt, der einzige Sohn des Landrats Karl Otto v. Klewitz und der Lilli Schlüter. Nach seinem Abitur im Gymnasium Andreanum in Hildesheim 1893 trat er in die Armee ein, wo er - so ein Vermerk des „Königlichen Heroldsamtes“ in Berlin vom 2. Oktober 1893 - seine Karriere als Portepeeführer im Hannoverschen Feldartillerieregiment 10 („Scharnhorst“) begann. Ab 1894 besuchte er die Königliche Kriegsschule in Danzig, wurde Leutnant und lernte in dieser Zeit auch seine spätere (erste) Frau Elsa geborene Fischer kennen, die er 1899 heiratete. 1908 rückte er zum Adjutanten des Friedrich, Prinzen von Sachsen-Meiningen in der 20. Feldartilleriebrigade auf, 1909 folgte die Beförderung zum Hauptmann und zum Batteriechef im Straßburger Feldartillerieregiment Nr. 84. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er u. a. an der Aisne, bei Ypern und Verdun, wo er verwundet wurde. Beeindruckend ist die Liste seiner Aus-



*Wolf v. Klewitz, Foto 1870er Jahre*



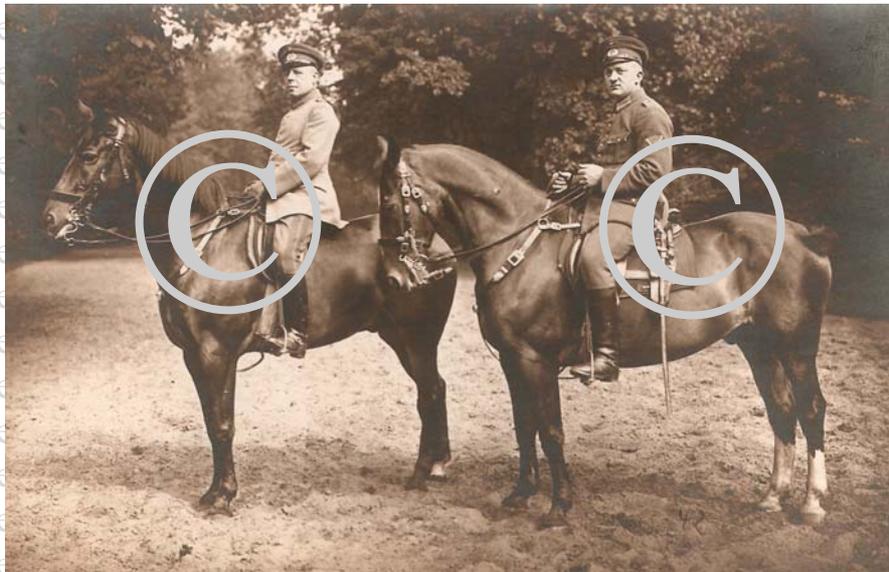


zeichnungen. Noch vor Beginn des Krieges erhielt Wolf den Herzoglich Braunschweigischen Orden Heinrich des Löwen (1905), 1910 den Herzoglich Sach-



*Wolf v. Klewitz (ganz links) als Adjutant der 20. Feldartilleriebrigade*

sen-Ernestinischen Hausorden, 1914 den Albrechtsorden des Königreichs Sachsen, 1917 schließlich den preußischen Königlichen Hausorden Hohenzollern mit Schwertern. Nach 1918 konnte Wolf seine Laufbahn in der Reichswehr fortsetzen. 1919/20 war er Festungskommandant in Glatz/Schlesien, 1920-22 in Dresden, 1922-27 im Reichswehrministerium in Berlin und 1927-28 in Kö-



*Wolf v. Klewitz (links) mit seinem Burschen, 1920er Jahre*

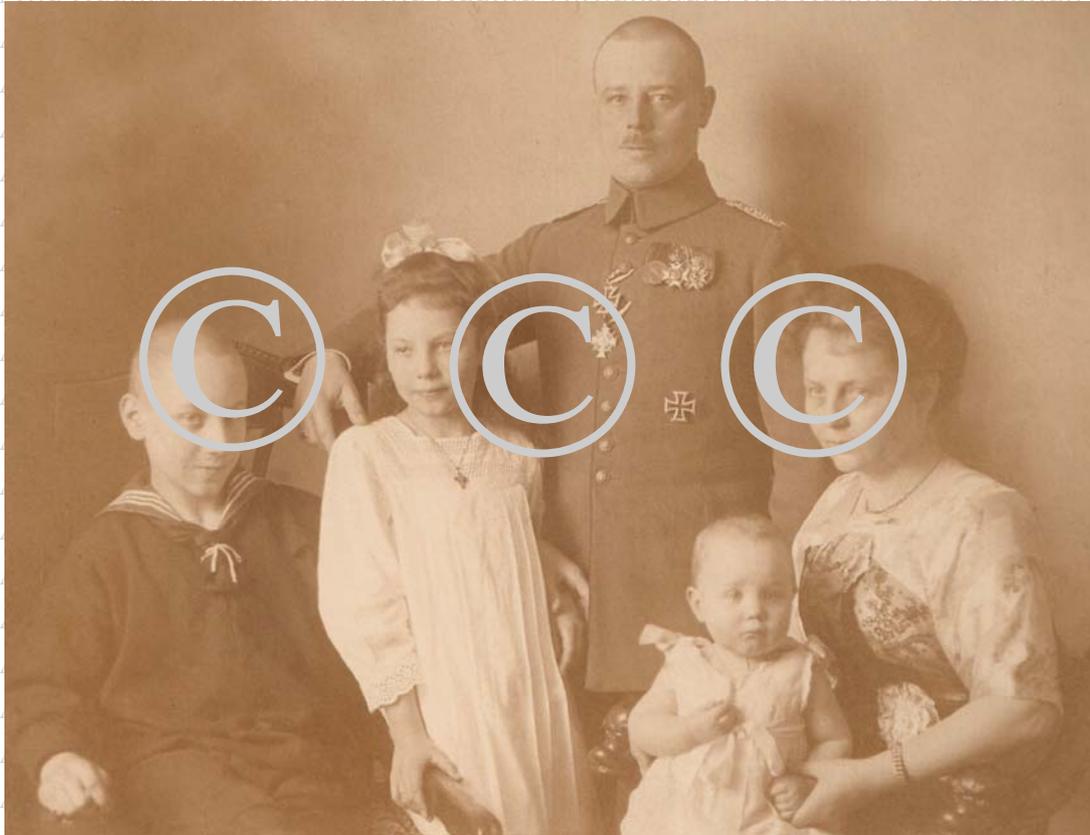
nigsberg stationiert. 1928, nach mehr als 30 Dienstjahren, erfolgte seine Verabschiedung als Generalmajor.

Während diese Details auch anderswo nachgelesen werden können, ist mir von Wolfs Privatleben so gut wie nichts bekannt. Ich habe lediglich gehört, dass





seine Ehe mit Elsa Fischer, aus der drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, hervorgingen, unglücklich war, auch weiß ich, dass er 1961 in Seeheim gestorben ist. Wenigstens nahm er nicht aktiv am Zweiten Weltkrieg teil und betätigte



*Wolf v. Klewitz mit seiner Frau Elsa geb. Fischer und den Kindern Otto, Lulu und Ilse, ca. 1917*

sich auch nicht politisch, obwohl seine jüngste Tochter Ilse mir einmal sagte, er habe Hitler anfangs nicht ablehnend gegenübergestanden. Im Gegenteil - als die Tochter 1933 einmal auf eine Kundgebung des „Führers“ gehen wollte und ihre Schule ihr das unter Androhung von Rausschmiss untersagte, hatte sich Wolf nicht nur kurzerhand vor sie gestellt, sondern sei selbst zu der Veranstaltung mitgegangen. Diese Haltung wäre bei Wolfs Erziehung und Laufbahn gar nicht so abwegig. Er kannte, auch das weiß ich von Ilse, aus der Militärzeit u. a. den späteren Chef im Oberkommando der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel. Keitel, später wegen seiner Unterwürfigkeit gegenüber Hitler von seinen Gegnern „La-Keitel“ genannt und 1946 wegen Kriegsverbrechen in Nürnberg gehängt, soll einmal bei einem Fest Ilse auf seine Schultern genommen und Hoppepferdchen gespielt haben. Ein merkwürdiger Kontrast zu den mörderischen Befehlen, die später, im Krieg, „Onkel Keitels“ Unterschrift tragen, die Judendeportationen, Geislerschießungen, Sühnemaßnahmen. Aber dafür kann ja Großonkel Wolf nichts, der war ja damals schon „a. D.“, d.h. außer Dienst.





Mehr Informationen gibt es über die Söhne von Albrecht v. Klewitz: Der ältere, Willi, hatte offenbar auch eine Neigung zum Martialischen, denn auch ihn vermerkt das „Königliche Heroldsamt“ 1890 als Offizier. Der 1872 in Magdeburg geborene und auf den Namen Wilhelm getaufte Bengel ist dann später auch ein ganz großer Herr im Militär geworden. Kein Wunder. Seiner eigenen Darstellung zufolge war er schon früh an allem Militärischen interessiert, veranstaltete Soldatenspiele mit seinem jüngeren Bruder Otto, entwarf Feldzugspläne und führte seine Einheiten als „General“ gegen gegnerische Volksschülerverbände. Auch besaß er ein großes Zinnsoldatenheer, über das er genaue Ranglisten führte, verfasste Schlachtberichte, nahm Ordensverleihungen vor und fertigte farbige Skizzen aller Uniformen in- und ausländischer Heere an. Mit 13 Jahren trat er - gegen den Willen seines Vaters - ins Kadettenkorps zu Bensberg ein. Es folgten die Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde und eine Zeit als Page am Kaiserlichen Hof. Am 22. März 1890 erhielt er das Patent als Sekondleutnant im Thüringischen Feldartillerie-Regiment Nr. 19 in Erfurt, im Frühjahr 1894 wurde er Abteilungsadjutant. Ein Brief an seine spätere Frau, die Bankierstochter Gabriele (Elly) Stürcke, zeugt von der Begeisterung für das Soldatenhandwerk:



*Wilhelm (Willi) v. Klewitz mit seiner Braut  
Gabriele (Elly) geb. Stürcke*

*19.9.1894 Ab. 6.30*  
*Meine liebe Elly!*  
*Herzlichen Dank für deine lieben letzten 2 Briefe, die ich soeben beim Einrücken in das neue Quartier erhielt. Ich habe mich sehr gefreut, daß Euer Theatergang als wohl gelungen zu bezeichnen war und will nur wünschen, daß es auch fortan so bleiben möge. Mir geht es vortrefflich. Wir kamen gestern Nachm. gegen 3 Uhr ins Biwak, woher auch meine Waldkarte kommt. Das Wetter war ganz herrlich, Verpflegung p. p. vorzüglich (kalte Rebhühner mit Speck, dazu eine ausgezeichnete Sauce mit Kartoffeln). Um die Freude noch ganz voll zu machen, spielte die Regts.-Kapelle v. I.R. 72 (Torgau) recht nette Sachen, u. a. „Margarita“, wobei meine Gedanken arg bei meinem lieben Mutz weilten. S. war ganz seelig von der netten Melodie und tanzte schier vor Vergnügen. Abends rückten wir ins Stabsquartier nach Barnstädt. Heute wieder großer Kampf. Auf unserer Seite führte General v. Häsel. Gefecht zwischen Albshausen und Asendorf. Zum Schluß großer Sturm, be-*





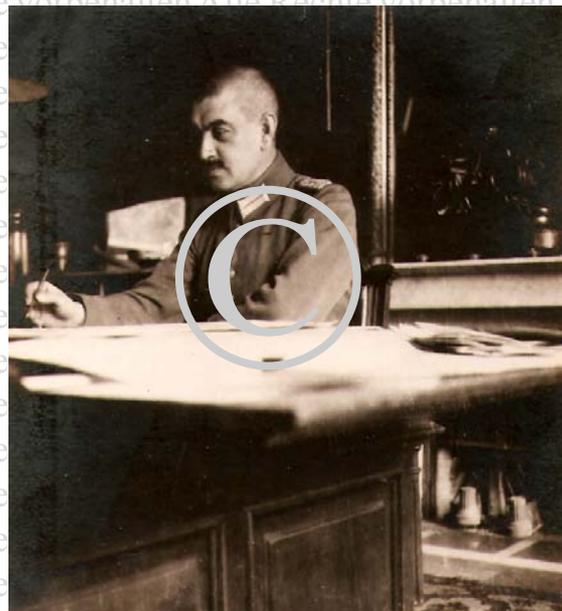
gleitet von 12 Batterien auf der Eichstädter Warte. (s.g.c. Aidtmann krank nach Erfurt zurück). Mir gehts indes gut, ebenso den Pferden, die ganz Erstaunliches leisten, vorzüglich Kismet der die ganze Sache macht und durch die Rüben und Kartoffeln wie der Deibel geht. Eben wiehern beide unten lustig im Hof beim Abendfutter. Werde in deinem Namen ihnen gleich Zucker bringen...



Viel Zeit für solche Beschaulichkeiten bleibt dem jungen Offizier nicht. 1914 beginnt der Erste Weltkrieg und mit ihm Willis Bewährungsprobe. Er kämpft an West- und Ostfront, in Belgien, Frankreich und Russland, wird 1915 zum Major, 1917 zum Oberstleutnant befördert und für seine Verdienste als Generalstabsoffizier mit dem Pour le Mérite und dem Eichenlaub zu demselben ausgezeichnet. Dass er sich trotz aller Meriten eine baldige Beendigung der Kampfhandlungen wünschte, war nicht nur der Not seiner Familie (seine Frau berichtet in ihrem Tagebuch über die Konfiszierung von Rohstoffen und die Schwierigkeit, ihre Kinder zu ernähren)

geschuldet. Eine im September 1917 geschriebene Postkarte an seine Tochter Gertrud (Trudel) spricht für sich:

*Liebe Gertrud!  
Von allen Dingen Dir herzlichste  
Glückwünsche zu deinem Wiegenfes-  
te sendet dir dein Vater aus dem  
Weltkrieg 1917. Verlebe Deinen Geb-  
urtstag recht munter und gesund  
im Kreise Deiner Lieben, Mutter  
nebst Bruder  
hoffentlich ist bald Frieden...*



Wilhelm (Willi) v. Klewitz in Laon 1917





Der Frieden ließ auf sich warten. Insgesamt 81 Schlachten und Gefechte musste Willi mitmachen, wobei allerdings nicht ein einziges Mal der Rückzug befohlen wurde. Seine Vorgesetzten waren von seinem Können beeindruckt. Der Kaiser persönlich lobte ihn, so auch Generaloberst Karl v. Einem, Befehlshaber der 3. Armee, der ihn mit den Worten charakterisierte: „Wo Klewitz war, da war der Sieg“. In Einems Erinnerungen finden sich mehrere Eintragungen zu Willi und dessen Eigenheiten. So heißt es zum 13. Januar 1918:

*Aus dem beiliegenden Telegramm Ludendorffs wirst Du ersehen, dass ich den Oberstlt. v. Klewitz als Chef erhalte. Er ist ein ungemein befähigter und sehr erfahrener Generalstabschef, der auf vielen Schlachtfeldern seinen Mann gestanden hat...*



*Willi v. Klewitz (oben Mitte, sitzend) im Kreis seiner Kameraden, Foto 1917*

Im Februar 1918 schreibt v. Einem:

*Klewitz' Ruhe und Gemütlichkeit haben mich gestern wieder sehr erfreut. Sein Benehmen im Verkehr mit Untergebenen ist immer humorvoll: „Sagen Sie es doch ruhig, Sie haben den Teil der Stellung wieder verloren. – Na also, warum sagen Sie denn das nicht gleich, es kommt ja doch heraus. – Immer ruhig Blut, abwarten, einrichten, dann wird's wieder genommen. – So, Sie sind einverstanden? Na, das freut mich.“ In diesem Ton gehen die Gespräche, und damit lockt er alles heraus...*





Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
Am 7. Juli 1918 finden wir folgende Notiz: behalten Alle Rechte vorbehalten  
Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
*Auch Klewitz ist ganz auf der Höhe. Heute nacht kam er um 1 Uhr 30 zu Bett, war um 4 Uhr bereits im Walde auf der Pirsche und instruiert jetzt vorn die Divisions-Generalstabsoffiziere. Er ist dabei von einem Temperament und einer geistigen Überlegenheit, die alle Mithörer in Erstaunen versetzt. Dabei zeigt er keinerlei Unruhe und keine Nerven, im Gegenteil eine Seelenruhe, die auf alle zurückwirkt...*

Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
Am 19. Juli 1918 krönt v. Einem seine Charakterisierung mit der lapidaren Feststellung, Klewitz sei „klüger als alle Halbgötter der OHL“. Auch Kronprinz Wilhelm zeigte sich angetan. Regelmäßig ließ er sich von Willi die militärische Lage vortragen und beschenkte ihn mit einer Zigarettendose. In seinen Erinnerungen beschreibt er ein Zusammentreffen im Hauptquartier des AOK 3 im November 1918:

Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
Dann aber, wie ich in die Halle komme, steht unten doch das ganze A.O.K. 3 im Dienstanzug, Helm auf dem Kopf, versammelt. Alle, auch die Schreiber, die Ordonnanzen. Vor ihnen, auf seinen Pallasch gestützt, der alte, prachtvolle Generaloberst von Einem, daneben sein Chef, mein guter Klewitz - dieser famose Soldat, der nie verzagt ist, so dreckig es auch oft war! Nur ist jetzt etwas in den derben Zügen, was ich vorher an ihnen noch nie gesehen habe...

Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
Im selben Jahr noch kehrt Willi nach Berlin zurück. Aber was für eine Heimkehr! In Berlin herrscht Chaos, der Kaiser ist nicht mehr, meuternde Soldaten treiben sich herum. Willi, Vater von sechs Töchtern, muss sich eine neue Betätigung suchen, stellt ein Freikorps zusammen und kämpft gegen Bolschewismus und Dolchstoß. Nach der Übersiedelung der Familie von Berlin nach Potsdam wird das Freikorps aufgelöst, Willi muss neu disponieren. Als militärischer Berater und Statist hoch zu Ross mit Dreispitz und Perücke wirkt er bei den Dreharbeiten zu „Fridericus Rex“ von Arzen von Cserepy mit. Zum Überleben



*Willis v. Klewitz' Töchter Hildegard, Ursula und Anni*

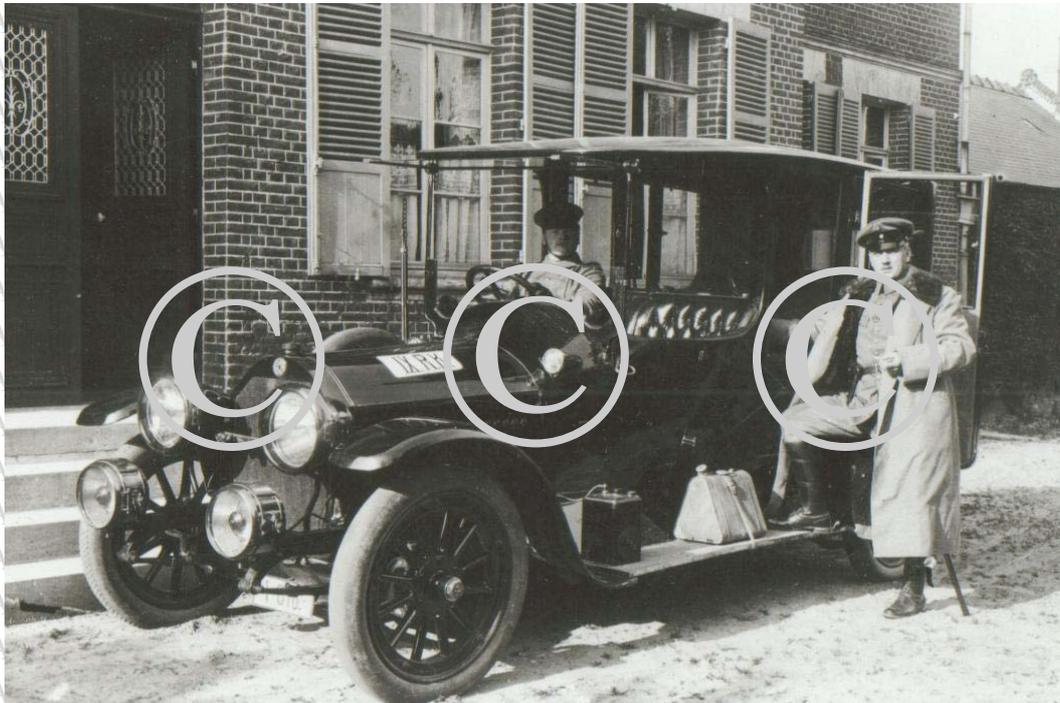






Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
*seine geniale Gedankenarbeit bewundert. Daneben war er stets der gute Kamerad und blieb es auch nach dem Kriege...*

Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
Willis jüngerer Bruder, unser am 2. Juli 1873 in Magdeburg geborene Groß- bzw. Urgroßvater Johann Friedrich Otto, begann seine Karriere ebenfalls im Soldatenrock. Auch er ist in einem Schreiben des „Königlichen Heroldsamtes“ als Offizier geführt, und zwar im Feldartillerieregiment 75. Alle drei Klewitz, Wolf, Willi und Otto hatten also ganz eindeutig eine Vorliebe für schwere Geschütze, doch muss Otto, mein Großvater, später sich eines Besseren besonnen und dem Soldatenberuf entsagt haben. An sich sehr vernünftig, wäre da



Alle Rechte vorbehalten  
*Otto v. Klewitz im Ersten Weltkrieg*

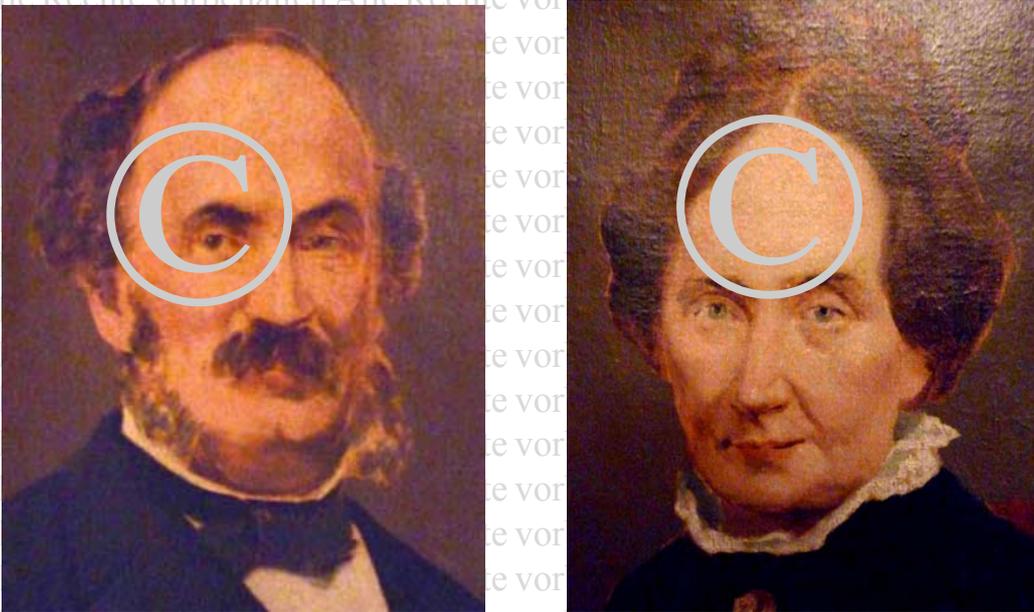
Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
nicht noch der erste Weltkrieg dazwischen gewesen, den Otto nicht ganz unbeschadet überstanden haben soll. Es geht das Gerücht, er habe eine Metall- oder gar Silberplatte (nobel geht die Welt zugrunde) in seinem Schädel herumgetragen. Bekannt ist aber Näheres nicht, dafür sind andere Nachrichten und Zusammenhänge weitaus interessanter. Dazu gehören die Sagen um das Haus Walter, die an dieser Stelle wenigstens angeschnitten gehören:

Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten Alle Rechte vorbehalten  
1908 heiratet Otto v. Klewitz Karoline (Lilli) Walter, Tochter des damals bereits verstorbenen Rittergutsbesitzers und Stadtrats zu Breslau, **Johann Gottlieb Walter**. Dieser Walter, von dem eigentlich so gut wie nichts schriftlich überliefert ist, hatte eine erstaunliche Laufbahn hinter sich. Als Sohn eines Schafmeisters 1821 im schlesischen Flecken Baumgarten, Kreis Wohlau, ge-





boren, verdiente er sich anfangs als einfacher Lehrer und Erzieher seine Brötchen. Vielleicht ist er durch diese Tätigkeit auch in dem einen oder anderen „höheren“ Hause ein- und ausgegangen, jedenfalls schloss er, vielleicht durch Vermittlung eines Pfarrers, vielleicht auf Grund eigenen diplomatischen Geschicks, die Bekanntschaft mit einer angesehenen Pfarrerswitwe. Diese Dame, eine verwitwete Tzschachmann und geborene v. Koschembahr, hatte einen Sohn, der an der Bluterkrankheit litt, und dieses Sohnes nahm sich Johann Gottlieb an. Es heißt, er soll bei seiner „Therapie“ auch Naturheilmittel verwendet haben, jedenfalls ging es dem Jungen bald wohl ein wenig besser, vielleicht schien es der Mutter nur so. Wie dem auch sei, aus Dankbarkeit heiratete diese den über 20 Jahre jüngeren Lehrer Walter und machte ihn über Nacht zu einem steinreichen Mann. Die Witwe Tzschachmann geborene v. Koschembahr war nämlich Teil-



*Johann Gottlieb Walter und seine erste Frau, Berta Luise verw. Tzschachmann geb. v. Koschembahr*

haberin der „Georg von Giesches Erben Bergwerksgesellschaft“, einer der größten Bergbaugesellschaften in Schlesien. Durch die Eheschließung wurde Johann Gottlieb Repräsentant der Gesellschaft auf Lebenszeit, Stadtrat zu Breslau, und erwarb 1854 sein erstes Rittergut Eisenberg, dem später die Güter Louisdorf, Lorenzberg, Krippitz und Schönbrunn im Kreis Strehlen und Tschilesen und Kadlewe im Kreis Wohlau folgten. 1883 schloss Frau Walter verwitwete Tzschachmann geb. v. Koschembahr in Breslau die Augen für immer, woraufhin ihr Gatte ein Jahr später die 34 Jahre jüngere Helene Ursin v. Bär, eine Tochter der Karoline v. Klewitz, heiratete. Es heißt, dass diese Ehe nicht besonders glücklich gewesen sei. Helene soll sich von ihrem Mann abgestoßen gefühlt haben, vielleicht wegen des großen Altersunterschiedes, viel-





leicht, weil sie sich durch die rasch aufeinander folgende Geburt ihrer Kinder schlicht zur „Gebärmachine“ degradiert sah. 1893 starb sie jedenfalls im Alter von nur 38 Jahren, zwei Jahre nach



*Helene Walter geb. Ursin v. Bär mit ihren Töchtern Berta und Lilli*

der Geburt ihres jüngsten Kindes, und, wie die Sage geht, von eigener Hand. Ihr Sarg, der damals in der Walterschen Gruft an der Eisenberger Kapelle beigesetzt wurde, soll leer gewesen sein, der Pfarrer eine Beisetzung in geweihtem Boden untersagt haben. Da ich aber das offene Grab während der Renovierung im April 2000 selbst inspiziert und darin drei halboffene Säрге samt Inhalt erkannte, halte ich das für eine nachträglich erfundene Geschichte.

Helene Walter, geb. v. Bär hinterlässt vier Kinder, Berta, Lilli, Gerhard und Herbert, die fortan von der Schwester der Verstorbenen und dritten (letzten) Ehefrau von Johanns Gottlieb Walter, Marie Elisabeth v. Bär, erzogen werden. Auch dazu gibt es eine Menge Wahres und Erfundenes. Die älteste Tochter Berta, 1886 geboren, ist jedenfalls ein bildschönes Mädchen, dem die Männerwelt in Breslau und Umgebung zu Füßen liegt. Sie erbt von ihrem Vater dessen „Stammsitz“ Eisenberg, ein prächtiges Barockschloss mit mehreren hundert Hektar Land. Mit Eisenberg ist Berta eine gute Partie, daher dauert es auch

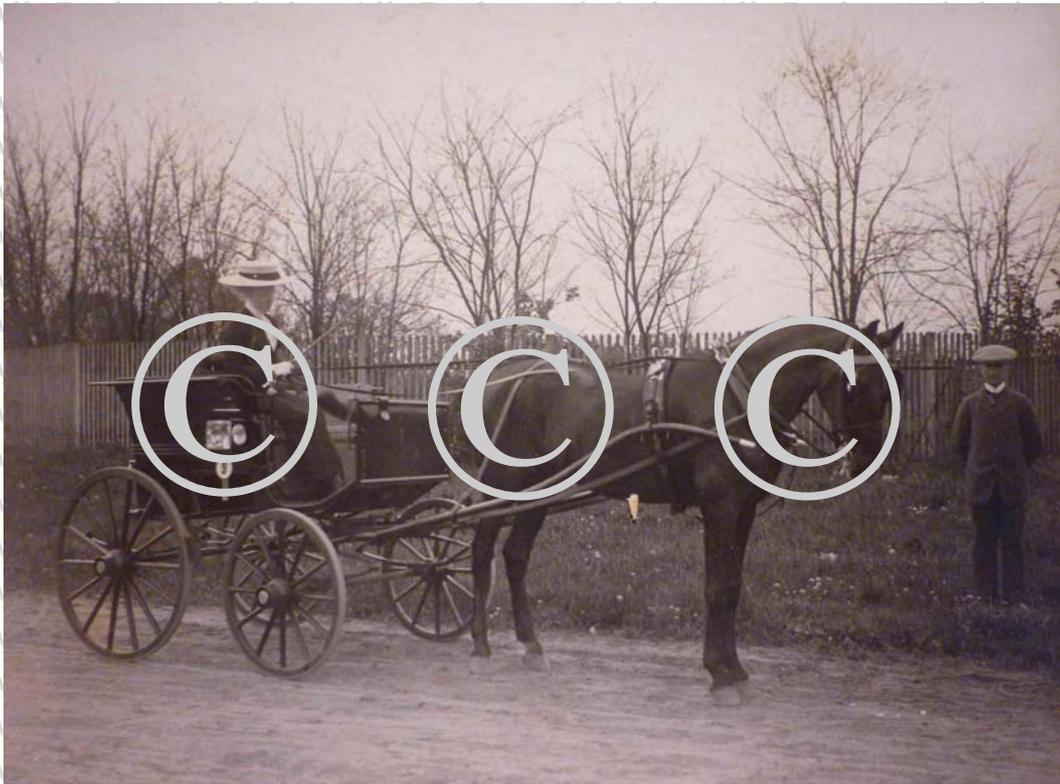


*links: Berta v. Oberrnitz geb. Walter  
oben: Schloss Eisenberg, Kreis Strehlen,  
Schlesien*





nicht lange, bis die ersten Verehrer anzubändeln versuchen. Berta fühlt sich natürlich geschmeichelt, weist die Bewerber jedoch zurück. Sie hat sie nicht nötig, will sie nicht nötig haben, vielleicht hat sie in ihrer Kindheit Dinge erlebt, die sie zu dem machten, was sie Zeit ihres Lebens war: Eine Sphinx. Ich weiß nicht, ob sie studiert hatte, jedenfalls soll sie äußerst selbständig für eine Frau jener Jahre gewesen sein und sich vom „starken Geschlecht“ keinesfalls die Butter vom Brot haben nehmen lassen. Eisenberg wurde auf ihre Initiative hin völlig umgebaut, eine Zentralheizung verlegt, für Gäste das Dach um großzügige Mansarden erweitert und neuer Raum geschaffen. Als gute Reiterin hielt sie sich Pferde, scheint überhaupt zur Kreatur ein besseres Verhältnis gehabt zu haben als zu



*Berta v. Oberrnitz geb. Walter  
im Einspanner, Eisenberg, Kreis Strehlen, Schlesien*

Menschen. Lediglich mit Kindern konnte sie gut umgehen. Davon zeugen folgende Tagebucheinträge von Hildegard v. Klewitz, Tochter des beschriebenen Obersten Willi v. Klewitz:

*Mittwoch, d. 8. Juli 1908. Heute fahren wir nach Breslau! Meine Bohnen kamen etwas raus, das war doch zu fein. Die Fahrt war sehr lustig, u. wir unterhielten uns gegenseitig. Auch fanden wir eine Zeitung im Coupé! Ich blätterte in der Zeitung, da sagte Berta: „Was suchst du denn eigentlich?“ „Die Geburtsanzeigen“ sagte ich, worüber sie sehr lachte und sagte: „Na, du kannst so bleiben!“*





12. Mai 1910: Hochzeit Bertas mit Gottfried von Obernitz (Breslau.) Pöp, Mäm u. ich trafen schon zum Polterabend 11 Mai in Breslau ein, die Eltern wohnten im Hotel du Nord ich in d. Blumenstr. 4. Polterabend (nur Verwandte waren in der Blumenstr. 4), die Hochzeit im Zwinger. Fast alle braunen Husaren waren da. Das junge Paar reiste nach Paris.

1911 erlitt Hildegard eine schwere Beinverletzung infolge eines Autounfalls, bei dem auch Berta zugegen war. Auch diesen Zwischenfall beschreibt das junge Mädchen mit rührender Hingabe an ihre Freundin:

6. August war ein Sonntag, ein sehr heißer Tag. Berta u. Gottfried waren den Sonntag über in Eisenberg u. luden uns zum Tee um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr ein. Elisabeth u. ich freuten uns sehr. Als wir um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr in Eisenberg ankamen, waren Obernitzens mit Ernst v. Obernitz noch in Karisch, kamen aber bald im Auto. Nach der Vesper fuhren Berta, Ernst, Elisabeth u. ich im Auto nach Louisdorf. (...) Wir 3 saßen im Fond. Ich in der Mitte, Elisabeth links, Ernst rechts von mir. Wir fuhren rasch durchs Dorf, und dann auf d. Chaussee an einen Kirschbaum mit voller Wucht u. prallten zurück. (...) Ich flog beim Anprall durch die Schutzscheibe, merkte es aber nicht. Die anderen sagten es mir erst, als wir ausgestiegen waren u. mich so bluten sahen. (...) Nach 2  $\frac{1}{2}$  Stunden kam d. Doktor Bewersdorff aus Wansen. Die Wunde wurde mit 14 Nadeln genäht. (...) Berta wollte den nächsten Tag nach Hannover u. dann eine Reise nach Schweden machen, sie verschob es aber zu meiner großen Freude eine Woche u. besuchte mich mit Gottfried von Eisenberg aus.



Hildegard (Hilde) v. Klewitz,  
Tochter von Oberst Willi v. Klewitz

Mit Männern hatte Berta weniger Glück. Ihre erste Ehe, 1905 mit einem Herrn v. Löbbcke, vielleicht aus dem Umfeld der Generalin Tümping, geschlossen, schien anfangs unter einem guten Stern zu stehen. Jedenfalls dichtete Hildegard v. Klewitz folgende Verse auf das Brautpaar:





*Glückwunsch geht v. Mund zu Munde  
In der feierlichen Stunde.  
Auch ich will dir Glück u. Segen bringen  
Und dann ein Loblied zum Schöpfer singen.  
So nimm zum Gruß nun diesen Kuß,  
Ich will dich lieben allezeit,  
du bist gewiß dazu bereit.*

Von ewiger Liebe oder einer Bereitschaft dazu konnte trotz schöner Reime keine Rede sein, das Paar wurde nach nur wenigen Monaten geschieden. Weshalb, lässt sich im Tagebuch von Hildegards Mutter, Gabriele v. Klewitz geb. Stürcke, nachlesen:

*d. 15. Febr. 06 kehrte Willy v. einer schweren Mission heim, er war in Dresden gewesen bei Berta Löbbecke, die nicht wieder zu ihrem Mann zurückkehren will. Sie hat einen schrecklichen Ekel vor ihm, u. will durchaus sich scheiden lassen. Willy hat Alles versucht, sie vor diesem letzten Schritt zurückzuhalten, ob mit Erfolg, muss erst die Zukunft lehren. Mir tut das goldige Frauchen in tiefster Seele leid, sie muss ja namenlos gelitten haben, dass sie, mit so ausgesprochenem Pflichtgefühl, sich dazu entschließen konnte...*

Die 1910 geschlossene zweite Ehe mit dem Rittmeister und Eskadronchef im Husarenregiment v. Schill in Ohlau, Gottfried v. Obernitz, sollte ebenfalls nicht das ersehnte Glück bringen. Angeblich wurde sie nur auf die Bedingung hin



*Berta und Gottfried v. Obernitz*





eingegangen, dass der Bräutigam die Braut nicht anrührte. Das merkwürdige Bild wird von prominenter Seite abgerundet. Der Schriftsteller Eckart v. Naso, damals als junger Fähnrich in Ohlau stationiert und in die Frau seines Vorgesetzten Obernitz' offenbar auch ein wenig verliebt, hat Berta in seinen Erinnerungen „Ich liebe das Leben“ mehrfach beschrieben. Einige Auszüge:

*Immer, wenn ich heute das Marschlied höre: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen...“; spüre ich den Geruch der Pferde und des Sommers in mir. Mit den Klängen dieses Liedes begann es, wenn wir aus der Kaserne herausritten. Wenn wir aber die Plantage passierten, ein Villengrundstück im Park, wo die schönste und zugleich eleganteste Frau des Regiments mit ihrem grauhaarigen, doch jungen Rittmeister wohnte, sprang die Musik in einen Schlager von damals um: „Puppchen, du bist mein Augenstern...“*

Es dauert nicht lange, bis der junge Naso sein Herz an die „schönste und zugleich eleganteste Frau des Regiments“ verliert. Der Sommer tut offenbar das Seine hinzu, dass der verliebte Kavallerist seine Leidenschaft zu Berta schon bald in einem „verdunkelten Zimmer“ zu verbergen müssen glaubt. Naso schreibt nämlich:

*Ein Unermeßliches, nicht mit Worten zu nennen, stand als Sehnsucht vor der Tür und klopfte an. Noch vibrierte in dem badgekühlten Körper die jagenden Bewegungen des Morgens nach. Aber jetzt galt sie den Pferden nicht, eher galt sie der Frau und dem, was ich in dem verdunkelten Zimmer für sie schrieb. Noch einmal hieß sie Bertha - Berchta, die Glänzende - und vor drei Stunden war sie auf ihrem kleinen wendigen Apfelschimmel im schwarzen Reitkleid und schwarzen Hut zur Schwadron gestoßen ...*

Briefe werden gewechselt, vielleicht auch mal verschämt Hände gedrückt. Berta wird sich sicherlich geschmeichelt gefühlt haben, doch weiß sie auch, dass das, was sich da anbahnt, sich nicht nur nicht gehört, sondern für sie auch absolut unmöglich ist. Eine Einladung Nasos zu einem Konzert wird für den jungen Verehrer zur Ernüchterung:

*Ich war es, der den Abend eronnen hatte, als Probe gleichsam auf ein Exempel, das sich nicht mehr errechnen ließ. Die „Glänzende“ glaubte nicht an Musik. Fremd jetzt, verschlossen und kühl, war sie auch dem Konzert abgeneigt und sträubte sich, ehe sie zusagte. Ich aber meinte, es könne keine Empfindung in der Welt geben, keine Leidenschaft, keinen Wunsch, die nicht Klang*





werden müßten, wenn der Klang der Instrumente sie berührte. Er berührte sie nicht. Die Probe versagte. Schon ging ins Leere der diesseitige wie der jenseitige Ruf.

Eine Gesellschaftsjagd schließlich macht allen Hoffnungen auf erwiderte Liebe ein Ende. Berta, die „Glänzende“, mit der Naso Tennis gespielt hatte, mit der er ausgeritten war, mit der er auf Bällen getanzt und Konzerte besucht hatte, zieht einen Schlusstrich, ihre Wege trennen sich auf immer:

Während ich ein paar Augenblicke allein meines Weges zog, den Geruch der Erde und Pferde genießend, die Luft, die Wärme, das Licht, ohne auf die Gruppen ringsum zu achten, wurde ein Apfelschimmel an meine Seite gelenkt. Ich sah auf und erschrak. Die „Glänzende“ ritt neben mir. Ich wollte mich freuen, aber ich freute mich nicht. Ihr Gesicht war starr geradeaus gerichtet, und eine fremde, kalte Stimme sagte: „Geben Sie mir bitte meine Briefe zurück.“

Ich erschrak noch tiefer, ich entsetzte mich geradezu. Was mir groß und gut erschienen war, wurde klein, und ein Wort flog mir durch den Kopf, ein lange nicht gedachtes, das Lessing seinen Tellheim sagen läßt: „... in meiner Ehre gekränkt!“ Diese wenigen Briefe, die sie mir geschrieben hatte, waren harmlos und schuldlos wie Lächeln von Kindern, kaum daß dann und wann eine zartere Bedeutung in den Zeilen aufleuchtete, um gleich wieder zu verlöschen. Niemand kannte sie, niemand würde sie jemals lesen. Sie waren mein Eigentum, Erinnerungen an einige wenige Stunden, voll von einem immer fernen Glanz. Wie konnte man solche Briefe zurückverlangen! Ich begriff es nicht, ich wollte es nicht begreifen. So gab ich eine Antwort, die mich selber schmerzte, indem ich sie gab. Ich hätte keine Leihbibliothek, sagte ich. Es fiel mir nichts anderes ein.

Sie sah auch jetzt nicht auf, sie sagte kein Wort. Mit ihrer schmalen Reitgerte tupfte sie den Schimmel an und trabte von mir fort, der Gruppe der anderen zu. Das waren die beiden letzten Sätze, die wir uns in diesem Leben sagten.

Bertas Ehe mit Gottfried v. Obernitz hält trotz hartnäckiger Gerüchte um irgendwelche Liebhaber, trotz der vielen Nasos und des Geredes um einen jungen Leutnant, an den die „Glänzende“ angeblich ihr Herz verloren haben soll. Sie schenkt dem Gatten das aus dem Besitz ihres Vaters stammende und in der Nachbarschaft von Eisenberg gelegene Restrittergut Schönbrunn, dessen Herrenhaus, ein unförmiger Renaissance-Kasten, heute noch als Ruine steht. Berta selbst residiert weiter in Eisenberg, wo sie sich mit ihren Pferden und Katzen





beschäftigt, dann und wann Gesellschaften gibt. Nach außen scheint alles ganz normal zu sein, doch ist die Schlossherrin, das merken bald alle in ihrem Umfeld, nicht gesund. Immer häufiger leidet sie an heftigen Depressionen, bekommt hysterische Anfälle, lässt sich tagelang nicht blicken, erholt sich dann wieder kurzfristig, um erneut abzurutschen. Der gutmütige Obernitz lässt sie gewähren, nimmt alles hin, bemüht sich wahrscheinlich auch darum, seiner Frau zu helfen, die dringend Hilfe braucht. Es kann sein, dass sie damals, in den letzten Monaten vor ihrem Tod 1918, häufiger von Selbstmord gesprochen hat, jedenfalls geht das Gerücht, sie habe in eine Anstalt eingewiesen werden sollen und in ihrer Verzweiflung darüber sich zum Äußersten entschlossen. Am 20. Juni 1918 besteigt Berta v. Obernitz in Eisenberg ihr Reitpferd, ihre Lieblingskatten hat sie angeblich vor sich auf den Sattel gesetzt, und reitet los, Bestimmungsort unbekannt. Sie kehrt nicht zum Mittag zurück, nicht zum Abend, schließlich lässt man nach ihr suchen. Man kämmt die ganze Umgebung durch, Gendarmen, Hausangestellte, Nachbarn, vielleicht auch die Geschwister, bis man Berta am selben Tag oder am Tag darauf zerschmettert in einem nahe gelegenen Steinbruch findet. Zunächst glaubt man an einen Unfall, doch war die Tote eine viel zu erfahrene Reiterin, als dass ein solches Unglück sich hätte ereignen können.



*Berta v. Obernitz geb. Walter  
Epitaph an der Kirche von Eisenberg*

Eckart v. Naso hat eine letzte Begegnung mit Berta in seinen Erinnerungen festgehalten:





*Dann habe ich sie noch einmal gesehen, kurz vor dem romantischen Tode, den sie sich - samt ihrem Schimmel - gab. Es war schon im Krieg. Ich fuhr an ihr vorüber zur Bahn, die Zeit drängte sehr, ich konnte nicht aussteigen. Sie ging zu Fuß und, mitten im Schreiten, wie von einem Schreck festgehalten, stockte sie. Wir grüßten uns, ernsthaft und stumm. Ein paar Sekunden nur trafen unsere Blicke sich. Und dies war das endgültig Letzte, darin mir das Bild der „Glänzenden“ versank.*

Berta wurde zunächst im Park von Eisenberg beigesetzt, später jedoch, nachdem ihr Bruder Herbert wegen Verschuldung das Schloss verkaufen musste, an die Kapelle umgebettet. In Eisenberg ist heute sowohl noch die ursprüngliche Grabstelle als auch das Epitaph an der Eisenberger Kirche zu sehen.

Nach Bertas Tod wurde Eisenberg von ihrem Bruder Herbert übernommen. Gottfried v. Obernitz behielt Schönbrunn und beerdigte die Erinnerung an seine von ihm sehr geliebte Frau in einer Holzkiste auf dem Dachboden. Er heiratete später ein zweites Mal und gründete eine Familie, deren Nachkommen heute im



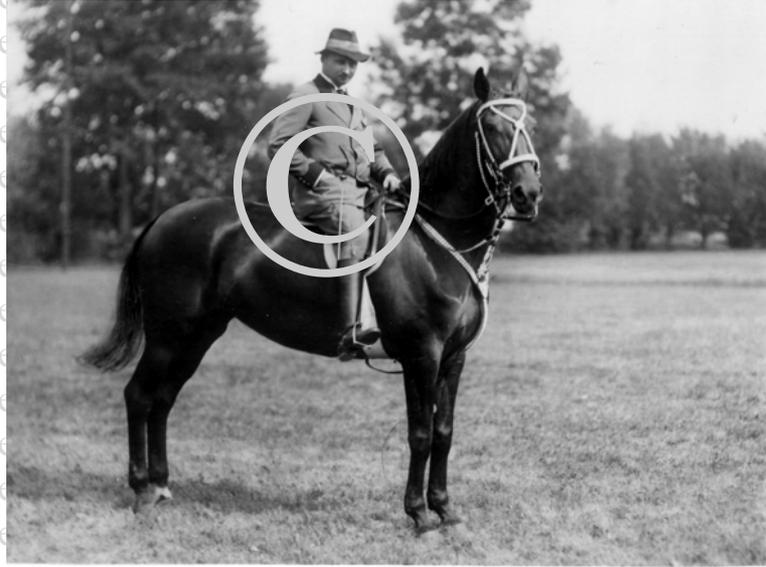
*Zimmer in Schönbrunn mit Porträt der Berta v. Obernitz geb. Walter*

süddeutschen Raum leben. Eisenberg gehörte fortan Herbert, der als gewesener Leutnant des 2. Gardehusaren-Regiments (er war anfangs wohl auch bei den Ohlauer Husaren gewesen) ein ausschweifendes Leben zu führen begann, seiner Jagdleidenschaft frönte und am Ende das Gut im wahrsten Sinne des Wortes „durchbrachte“. Es gibt zahlreiche Anekdoten von Verwandten und





Nachkommen über das damalige Leben in Eisenberg: Herbert soll einen Hang zu exzentrischen Verhaltensweisen gehabt haben, soll z. B. einmal im blauen Ballsaal Pferde in Filzpantinen Ballett haben tanzen lassen, ein anderes Mal wurde der Schlossherr bei Dunkelheit im Walde gesichtet, wie er mit seinem Reitpferd, dem er einen Totenschädel mit Kerze zwischen die Ohren gesteckt hatte, über Stock und Stein preschte. Was von diesen Geschichten wahr ist, lässt sich heute nicht mehr sagen, nur Herberts Patriotismus – als Weltkriegsteilnehmer beherbergte er während des Kapp-Putsches Freikorps-truppen in Eisenberg – und sein Hang zur Verschwendung sind verbürgt. Anfang der vierziger Jahre musste er das Schloss an einen Konsul Huthmacher verkaufen, wobei dieser ihm noch großzügig gestattete, ein paar Räume im Obergeschoß auf Lebenszeit zu behalten. Doch es wäre ungerecht, ihn, Herbert, deswegen ganz zu verurteilen. Er hat immerhin die 1920 abgebrannte Eisenberger Kirche ganz aus eigenen Mitteln wieder aufbauen lassen, und das in einer Zeit, in der die Inflation schon drohend vor der Tür stand.



*Herbert Walter hoch zu Ross mit dem berühmten Muschelzaumzeug der Gardehusaren*



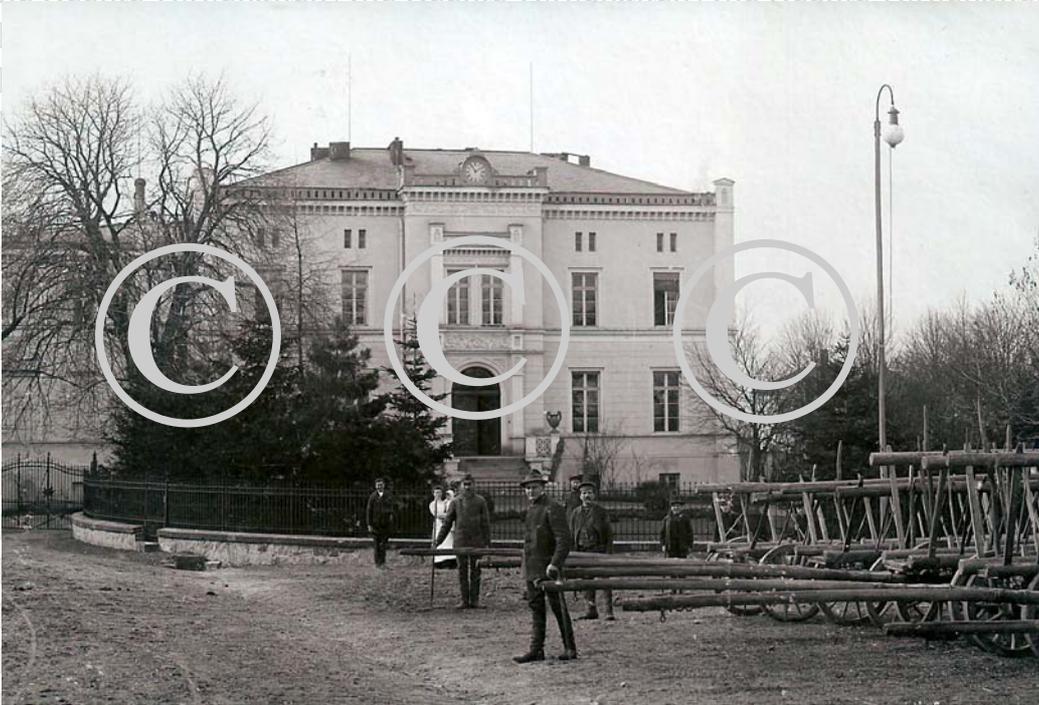
*Herbert Walter mit seiner Schwiegertochter vor Schloss Eisenberg 1940er Jahre*

Es gibt noch sehr viel mehr Geschichten über Eisenberg und die anderen Güter in der Nachbarschaft. Sie alle aufzuführen und mit Leben zu versehen, über die verschiedenen Besitzer, etwa den Baron Carnap in Louisdorf und dessen Fami-





lie und Schicksal zu berichten, könnte wahrscheinlich ein eigenes Buch füllen. Ich kehre daher wieder zu unseren Klewitzens zurück, die ja auch einen kleinen Teil der Geschichte um Eisenberg ausmachen, wengleich sie damals nur einen „Nebenschauplatz“ bewohnten: Lorenzberg.



*Rittergut Lorenzberg, Kreis Strehlen, Schlesien  
bis 1945 im Besitz der Familie v. Klewitz*

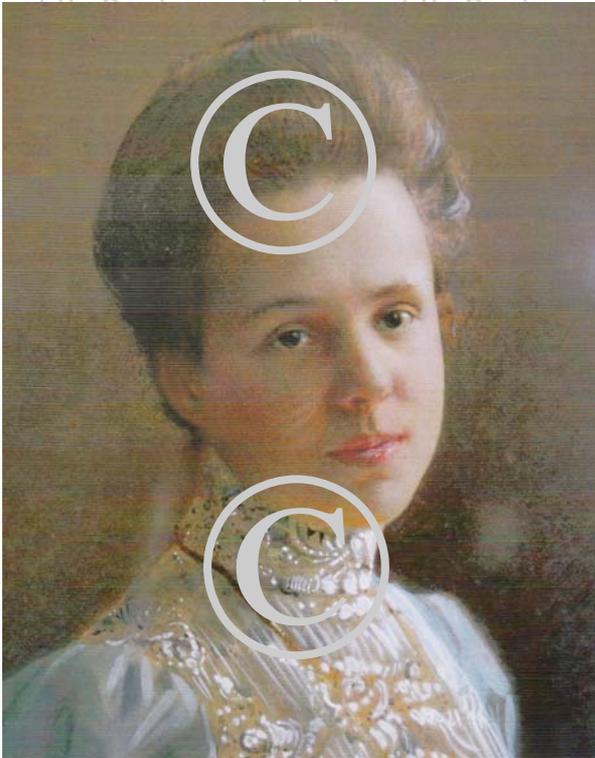
Lorenzberg ist wie Louisdorf von Eisenberg eigentlich nicht weit entfernt, man kann ohne Schwierigkeiten morgens in Eisenberg aufbrechen, am Dorfausgang erst einmal den obligaten Kampf mit den Dorfhundmischlingen (in Polen „Kundel“ genannt) ausfechten, eine Stunde später in Louisdorf ein Bier trinken und nach einer weiteren Stunde in Lorenzberg sein. Das Rittergut, durch Lilli Walter in die Familie des Ministers gekommen, ist bescheiden anzusehen, das „Herrenhaus“, wenn auch sehr ansprechend in klassizistischer Manier ausgeführt und erst kürzlich umfassend renoviert, eher eine Villa als einem Palast ähnlich. Hier also lebte Otto, der Vater meines Vaters, als Hauptmann d. Res. a. D. und Kaufmann (was er eigentlich verkaufte, weiß ich nicht) mit Frau, Kind und Kegel. Dabei war sein Werben um Lilli anfangs alles andere als Erfolg versprechend gewesen. Im Tagebuch von Gabriele v. Klewitz geb. Stürcke findet sich der Vorgang in Gänze wieder, anbei seien einige signifikante Stellen aus den Jahren 1905/1906 zitiert:

*28. Okt. bekamen wir v. Bruder Otto einen unglücklichen Brief, in dem er uns mitteilte, dass Lilli Walter ihn abgeschrieben habe, da sie nur „freund-*





*schaftliche“ Gefühle für ihn hege. Uns trifft dieser Schlag auch sehr hart, wir bedauern den guten Otto aufs Allerherzlichste, u. begreifen die kl. Lilli nicht. Kein anderer, als gerade Otto, würde so zu ihr gepasst haben!*



*Karoline (Lilli) v. Klewitz geb. Walter*

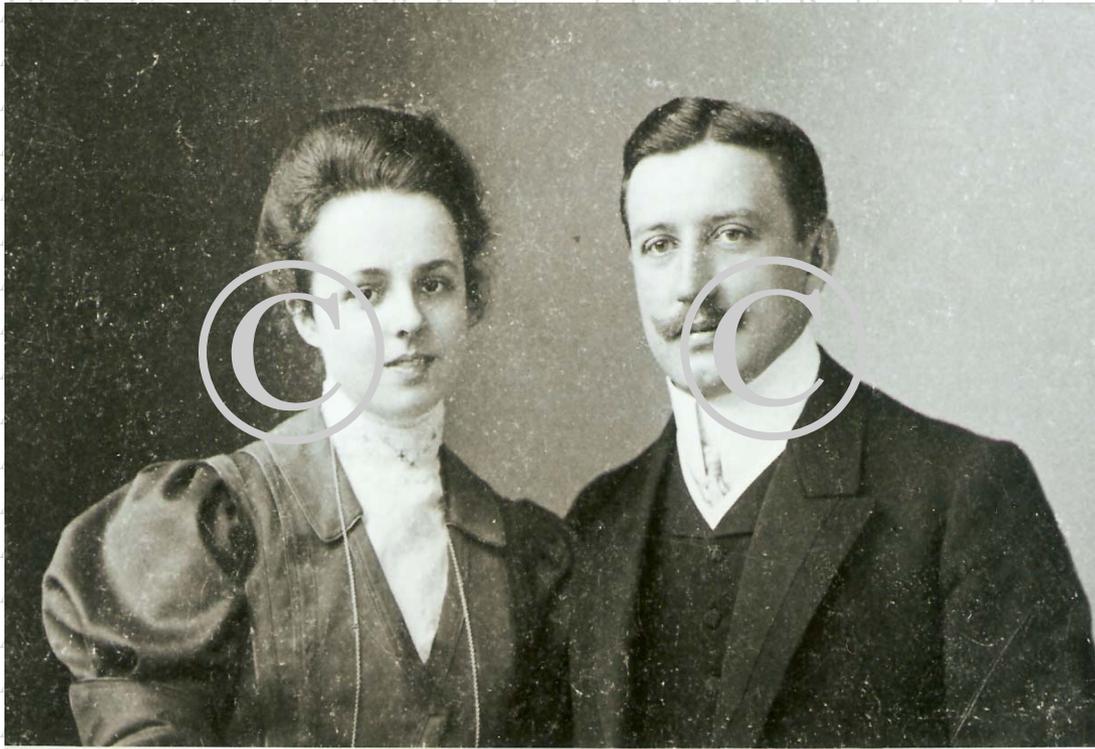
*Heute Mittag 2 Uhr hatten wir die ganze Fam. Walter, die auch z. den Kaisertagen aus Louisdorf herüberkam, zum „Festdiner“ geladen. Wir waren riesig fidel zusammen, nur scheint aus der Verlob. Otto-Lilli nichts zu werden.*

*Und doch sollte Otto endlich erhört werden. In den Aufzeichnungen heißt es noch im selben Jahr:*

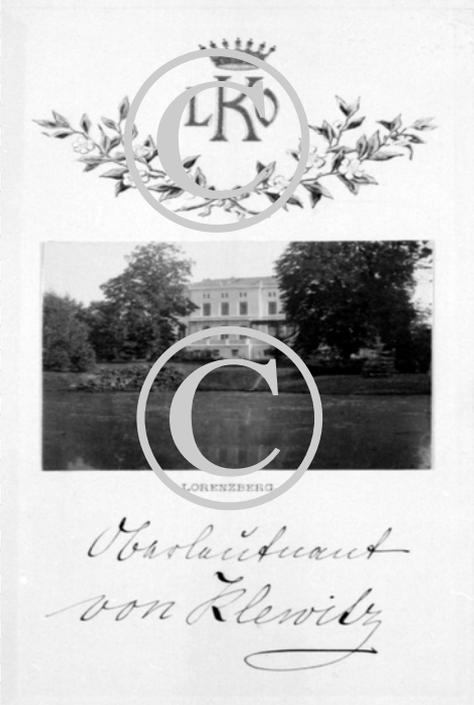
*23. Sept. bekamen wir aus Louisdorf die hocheufreuliche Kunde, dass Otto u. Lilli ein glückliches Brautpaar sind, die Verlobung soll zu Weihnachten veröffentlicht werden. Wir sind natürlich ganz selig, dass unser guter Otto sein Herzensglück nun errungen hat, u. wir solch reizende, hochwillkommene Schwägerin erhalten.*

*27. Dez. reisten wir nach Breslau, um die Verlobungsfeier festlich mit zu begehen, u. verlebten – bis z. 1.1.07 – ganz entzückende Tage dort. Der einzige Schatten war das traurige Schicksal der armen Berta, die auch mit anwesend war. Die Überzeugung haben wir aber, dass Otto u. Lilli ganz hervorragend gut zu einander passen! Im Herbst soll die Hochzeit sein.*





*Hochzeitsfoto Otto und Karoline (Lilli) v. Klewitz geb. Walter*



*Hochzeitseinladung nach Lorenzberg und Lilli v. Klewitz im „Gesellschaftsputz“*

Otto und Lilli heirateten tatsächlich. Und wieder war es Hildegard v. Klewitz, Willis Tochter, die die Feder spitze. In ihrem Tagebuch hat sie ein für den Polterabend am 10. Juni 1908 geschaffenes Theaterstück festgehalten. Es ist zwar etwas ausladend, doch immerhin ein Stück Familiengeschichte, das meiner Ansicht nach nicht fehlen darf.





*(Zimmer im Lorenzberger Schlosse, Jungfer wischt Staub, Wilhelm kommt mit einer Depesche herein.)*

**Wilhelm:** *Jungfer Liese, eben kam dies Telegramm,  
Die Herrschaft kommt heute Abend an!  
Da heißt es, fix alles fertig machen.  
Du lieber Gott, es ist zum Lachen,  
Wenn ich mir denke, solch junges Paar,  
Das sieht doch wahrlich, das ist (wahr) klar,  
Die große Müh' und Arbeit nicht  
Die wir in solchem Haushalt haben.  
Sie sehen sich bloß selber an,  
Der Mann die Frau, die Frau den Mann.*

*Und finden alles wunderschön!  
's wird uns mal gerade so ergehn. –  
Doch, Jungfer, an die Arbeit nun,  
Es giebt im Haus noch viel zu tun.  
Da seh' ich auch August kommen.*

**Auguste:** *Ach, Jungfer, ich bin ganz benommen!  
Wie wird's bloß mit der Herrschaft werden?  
Ich kenne sie doch beide nicht.  
Wie wird die Gnädige sich gebärden?  
Wenn sie bloß nicht ins Essen spricht!  
Ob se vom Kochen was versteht?  
Ich kann's mir eigentlich nicht denken,  
Denn wenn man stets so nobel geht  
Dann wird man sich das Kochen schenken.  
Ich denke, Sie kennen die gnädige Frau? (zu Liese)  
Nun sagen Sie uns mal ganz genau  
Wie ist die Gnädige eigentlich?*

**Liese:** *Ach Gott, so schrecklich ist se nich!  
Sie ist stets freundlich und sehr nett  
Und sieht so niedlich aus, ich wett'  
Wir werden uns ganz gut vertragen.  
Viel kann (ich) Ihnen auch nicht sagen.  
Die Kochkunst scheint nicht weit her zu sein,  
Sonst würd' ihr nicht schon bange sein  
Denkt sie ans erste Mittagessen.  
Ich meine so eins mit stücker dreißig Leuten,  
Die schon einmal bei sich gegessen,*





*Zu Hause schimpften, sich dann herzlich freuen,  
Daß sie die Wirte, die sie, ach so lieben!  
Zum Mittagessen luden um halb sieben!  
Da hat die Gnädige nun gemeint  
Sie müsst nach solcher schweren Zeit  
Sofort ins Seebad, na mir scheint,  
Sie war zum Reisen immer gleich bereit.  
Sie fuhr ja stets, wenn's Frühjahr rückt heran  
Sofort mit ihrer Tante nach Meran. –  
Doch wenn sie auch nicht kochen kann –  
So geht die Einteilung doch an.  
Ja Kuchen hebt sie oftmals auf 4 Wochen und noch länger!  
Und kommt ein Gast unangemeldet so wird ihr drum nicht bänger,  
Sie setzt die Kringel alt und hart ganz ruhig auf den Tisch  
Und freundlich lächelnd sie dann spricht: „Sie sind ja noch ganz frisch!“  
(zu Auguste:) jedoch für sie ist das ganz fein  
Ich möchte ganz gern hier Köchin sein –  
Und in der Speisekammer war  
Das gnädige Fräulein, das ist wahr!  
Oft stundenlang an einem Tag.  
Vor der Verlobung als ihr lag  
Der gnädige Herr den ganzen Tag zu Füßen  
Um ihr mit schönen (Lebensarten) Redensarten das Leben zu versüßen  
Da sprang sie manchmal plötzlich auf  
Und als Antwort auf alle Fragen  
Die er im Bräutigamanlauf  
Stets hatte ihr zu sagen  
Spricht sie: „Es sind genug der Worte nun  
Ich habe in der Speisekammer noch so schrecklich viel zu tun!“ –  
Jedoch das geht mich eigentlich nichts an,  
Die Speisekammer ist ja ihr Revier (zu Auguste)  
Und sein gefällt auch so dem Mann. –  
Bedeutend peinlicher ist mir  
Daß sie so sehr an alten Kleidern hängt.  
Oft sind sie wirklich ganz vertragen  
Und auch die Mutter drängt:  
„Du kannst dich so nicht sehen lassen  
Was werden bloß die Leute sagen  
Wenn du in diesem Rock gehst auf die Straßen.“  
Ich werde wohl nicht viel besehn  
Von all' den guten, alten Sachen.*





*Na, 's wird auch ohne das noch gehen*  
*Bei so was kann man nun nichts machen.*

**Wilhelm:** *Ich denk' sie kann auch musizieren?*

**Liese:** *Ja, ja, das kann sie gut*  
*Und's kann ihr dann passieren,*  
*dass sie's den ganzen Tag dann tut.*

**Wilhelm:** *Ach Gott, der arme Mann, mir tut er jetzt schon leid!*  
*'Ne musikalische Frau ist wahrlich keine Freud!*

**Auguste** (beleidigt): *Gottlob ist der Geschmack verschieden,*  
*Ich singe auch recht fein!*

**Liese:** *Die Gabe ist nicht jedem beschieden*  
*Man braucht darauf nicht stolz zu sein.*  
*Ich höre auch recht gern Musik*  
*Besonders die mit Gefühl!*  
*Beim gnädigen Fräulein war davon zu merken erst nicht viel.*  
*Dann aber, als sie ihn gesehn*  
*Da kam auch das Gefühl!*  
*Die Liebeslieder sang sie schön.*  
*Besonders eins so viel.*  
*Ach Gott, der Text war gar zu schön!*  
*Er fällt mir wohl noch ein,*  
*Ich glaube: Seit ich ihn gesehn,*  
*Da schien ich blind zu sein.*

**Wilhelm:** *Na, das ist doch stark übertrieben,*  
*Das find ich nich sehr fein.*  
*Man kann doch nen Menschen lieben*  
*Und braucht davon nicht blind zu sein!*

**Auguste:** *Ach zankt Euch nicht, es ist zum Lachen,*  
*Sie wird schon ihre Sache machen.*  
*Und sehr viel lieber ist es mir*  
*Sie singt und spielt stets am Klavier*  
*Als dass sie in der Küche steht*  
*Und alles drunter und drüber geht.*

**Liese:** *Das sind ja alles Kleinigkeiten*





*Im Grunde sind sie beide nett.  
Ein jeder Mensch hat seine Eigenheiten. –  
Wir stehn und schwatzen  
Es wird nichts fertig bis die Herrschaft kommt.  
Wir müssen fix noch alles fertig machen!  
Nur schnell, flink angefasst (nun schnell die Sträuße)  
Mir schwirrt der Kopf, mir ist ganz schwindlig von all den Sachen!  
Herrjeh, da sind sie schon, nun schnell die Sträuße ran!  
Wilhelm, Auguste tretet an  
Und ruft mit mir, recht laut jedoch:  
„Die neue Herrschaft lebe hoch!!!“*

Die neue Herrschaft lebte hoch. Sehr zum Leidwesen seines weitaus bedeutenderen Bruders Willi hatte Gott es gewollt, dass Otto unter Mitarbeit seiner Frau Vater zweier Söhne wurde, seine Kinder an der Georg-von-Giesche-Bergwerksgesellschaft beteiligt wurden und man alles andere als finanzielle Not leiden musste. Dass die Ehe glücklich gewesen sei, darf allerdings bezweifelt werden. Kaum verheiratet, entfernten sich die Eheleute voneinander, zu verschiedenen waren ihre Ansichten über Beziehung und Familie. Ein Brief Lillis, im Winter 1912/13 aus einem Kurort an ihre Tante und Ziehmutter Marie Elisabeth Walter geb. v. Bär geschrieben, gibt darüber andeutungsweise Auskunft. Ein Ausschnitt:

*Vom Brunnentrinken hält Otto nicht viel, obgleich das gerade seine ewigen Verdauungsstörungen beeinflussen soll aber von den Bädern fühlt er direkt ein Nachlassen der Spannung im Kreuz die er seit der Ischiasattacke zurückbehalten hatte. ... Wir schlafen getrennt weil wir so verschieden leben sollen. Ich soll früh lange liegen und fast garnicht gehen. Ich habe trotz Otto's Hiersein noch weiter abgenommen doch bin ich jetzt glaube ich wieder in aufsteigender Linie. Der Magen ist teilweise sehr böse. Ich muß mich stets zum essen zwingen. Die letzten Tage waren besonders übel. Es muß gerade die Zeit der dritten Periode gewesen sein. Ich gewöhne mich immer mehr an den Gedanken meiner dritten Schwangerschaft. Es müßte sonst geradezu ein Wunder geschehen. Ich glaube Otto langweilt der Gedanke direkt. Das macht es schwerer. Er hatte entschieden viel diesen Winter vor. Er hält anscheinend jetzt noch an seinen Plänen fest...*

Geradezu teilnahmslos beschreibt der Brief die Bekanntschaft mit einem älteren Diplomaten und Ottos Erwerb eines alten Stiches. Der Ton wird erst dort herzlich, wo Lilli über die Ähnlichkeit eines Jungen mit ihrem Sohn Harald berichtet und sich an ihr „Mütterchen“ wendet:





*Otto zankt gerade, daß ich noch schreibe. Er ist entsetzlich reizbar durch die Moorbäder. Ich küsse dich blos noch eiligst von ganzem, ganzem Herzen dein eigenes Döchting Lilli*

„Döchting Lilli“ und ihr Gemahl hatten also nicht viel gemein. Während Lilli einen Grossteil ihrer Zeit mit ihren Kindern allein blieb, ging Otto seine eigenen Wege. Er unterhielt eine Yacht auf dem Wannsee in Berlin und verbrachte seine reichlich vorhandene Freizeit fernab der Familie in Bädern, Kurorten und im Ausland. Dass Statusdenken immer eine Rolle spielte, zeigt sich an mehreren Beispielen. Im Berliner Bezirk Grunewald schmückte er sich mit einer ansehnlichen Villa, die wegen ihres verwünschten Aussehens „Storchenvilla“ genannt



*Nobel geht die Welt zugrunde?  
Yacht „Inez“ und die „Storchenvilla“ in Berlin-Grunewald, davor  
Lilli v. Klewitz mit ihren 3 Kindern und einer Hausangestellten*

(mein Vater ist dort geboren) wurde, im „Gotha“ lässt sich Otto 1911 als „Rittergutsbesitzer auf Lorenzberg, Kreis Strehlen, Schlesien“ eintragen. Eigentlich war es Hochstapelei. Lorenzberg gehörte nicht ihm, sondern seiner Frau, und deren Ziehmutter hat noch in einem Brief in den 30er Jahren indigniert hervorgehoben, dass Lillis Mann keinesfalls „Herr auf Lorenzberg“ gewesen sei. Otto störte das nicht besonders, er galt neben seinem nach dem Ende des Ersten Weltkrieges stellungslos gewordenen Bruder doch als sehr begünstigt, hatte er ja nicht nur die ersehnten Söhne, sondern obendrein ein Stück Land. 1919 wurde er - als Krönung seines Daseins als Privatier - zudem in den Johanniterorden aufgenom-





men. Dafür nahm Gott ihm bald die Frau, die 1921 verstarb. Die Kinder waren noch klein, der Vater war mit der Situation überfordert und gab sie in Gastfamilien ab. Für die zwei Söhne und die Tochter begann damit ein regelrechtes Martyrium, das jeder Zeit seines Lebens für sich zu verarbeiten versuchte.



*Otto v. Klewitz ca. 1930  
oben v. links nach rechts: Harald, Wilhelm  
und Marie Elisabeth (Tutti) v. Klewitz*

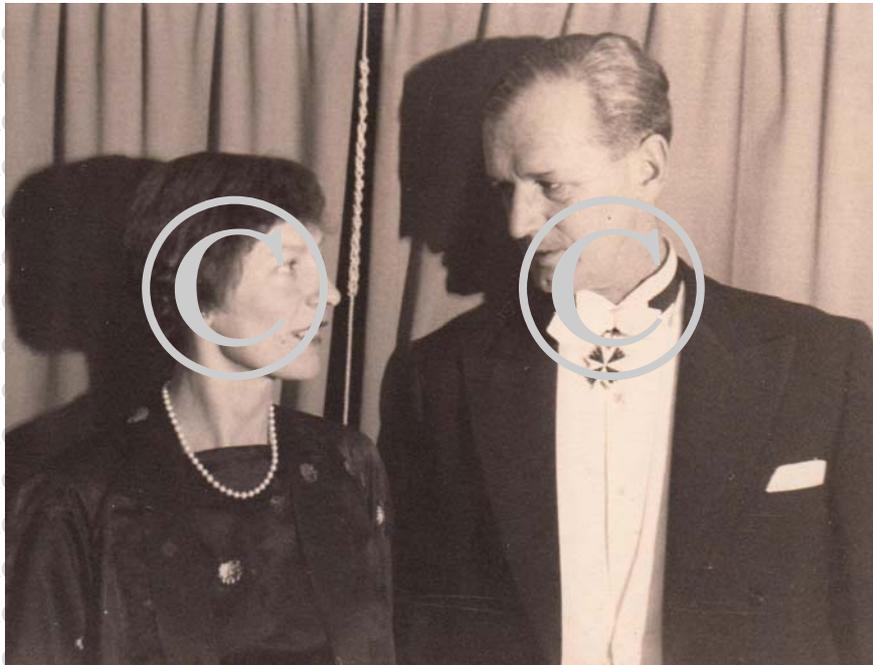
Otto also lebt ab 1921 als Witwer, die Kinder kommen des Öfteren in den Ferien aufs Land, besuchen dabei auch den „Onkel Herbert“ Walter, der in Eisenberg seinen Müßiggang treibt und den Jungen befiehlt, sie sollten sich von seinem Diener die Haare bis auf Millimeterkurze schneiden lassen, weil sich das für anständige Jungen eben gehöre. Ottos Söhne Harald und mein Vater Wilhelm nehmen im Gegenzug dafür auch jede Gelegenheit wahr, Unsinn zu machen, und sollen z. B. auf einem Bollerwagen auf der nicht gerade breiten, aber sehr hohen Umfriedung Eisenbergs im Affentempo herumgefahren sein. Wer weiß, ob das nicht Seemannsgarn ist, aber ich erinnere mich, dass mein Vater bis ins Al-

ter hinein durchaus einen Sinn für ausgefallene Scherze hatte und solche häufig auch völlig spontan praktizierte. Er und seine Geschwister Harald und Marie-Elisabeth („Tutti“) müssen ihre Freizeit in Lorenzberg jedenfalls ein wenig wie in





einer Märchenwelt verlebt haben, vielleicht war es ihnen eine kleine Entschädigung für die Einsamkeit, mit der jeder von ihnen in der Fremde, mein Vater in dem Haus des Pastors Lunde in Berlin-Wilmersdorf, fertig werden musste. Mein Onkel Harald erbte nach dem Tod des Vaters 1933 den Besitz, den er mit seiner Frau Margot geborene Kienow bis 1945 führte. Aus der Ehe sind zwei Töchter, Irene und Dorothee, hervorgegangen. Tutti heiratete zweimal, 1938 den Assistenzarzt Grube, der nicht mehr aus dem Krieg zurückkehrte, 1950 schließlich den Kaufmann Heinz Benzmann. Aus den beiden Ehen sind insgesamt drei Kinder, Gerhard, Gisela und Barbara, hervorgegangen. Mein Vater war nach einem begonnenen Studium der Landwirtschaft und der Rechtswissenschaften in Breslau zunächst auf Auslandsreisen u. a. in Ägypten und den USA, dann, als begeisterter Pilot, mit Kriegseinbruch zur Luftwaffe eingezogen worden, wo er als Offizier Führer einer Transportstaffel im Osten und später Divisionsadjutant bei den Fallschirmjägern in Frankreich war. Seinen Eintritt in den Johanniterorden 1943 führte er nach Kriegsende als entlastend an. Anfang der 1950er Jahre ist er nach Ablegung des ersten juristischen Staatsexamens in den Auswärtigen Dienst gegangen und hat nach zwei Verlobungen mit anderen nicht näher bekannten Damen meine Mutter, eine Tochter des Begründers des Pfarrernotbundes und späteren Kirchenpräsidenten von Hessen-Nassau, Martin Niemöller, geheiratet und uns Kinder, meine vier Geschwi-



*Meine Eltern Wilhelm v. Klewitz und Hertha geb. Niemöller  
Foto 1960er Jahre*

ster und mich, in die Welt gesetzt. Ich erinnere mich gerne an ihn, an seinen Humor, seine Geistes- und Herzensbildung und sein stets vornehmes Auftreten. Er war wirklich ein Gentleman alter Schule, ohne jemals bedünkelt zu sein, und







**ANHANG****Lebenslauf Wilhelm Anton von Klewitz**

K. Preuß. Wirkl. Geh. StM a.D., Rr des Schwarzen AdlerO

geb. 1.8.1760 in Magdeburg, gest. 26.7.1838 ebd.

Laufbahn/Ausbildung:

- 6. Mai 1779 Universität Halle, Studium Jura und Kameralistik, nebenher Philosophie
- 5. Mai 1781 Universität Göttingen
- 9. Mai 1783 nach Abschluss des Studiums Kammer-Referendar in der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg
- 3. Oktober 1786 Kammer-Assessor
- 20. September 1789 zum Kriegs- und Domänenrat befördert
- 3. November 1790 Direktor des Schönebeckschen Salzamtes
- 9. Oktober 1793 vortragender Rat beim südpreußischen Departement, Versetzung nach Berlin
- 10. August 1794 Ehe mit Karoline Rumpff
- 18. Juli 1795 Rückkehr als Kammerdirektor nach Magdeburg
- 12. November 1795 Tochter Karoline geboren
- 1798 wieder in Berlin, 25. 8. 1798 Geheimer Ober-Finanzrat beim Südpreußischen Departement
- 10. Juli 1800 Vorsitz im demselben, Bewährung unter StMin v. Voß, mehrere Reisen nach Polen, dabei bis 1805 auch längere Zeit in Warschau und Posen: 18. Dez. 1804 einstweiliges Kammerpräsidium in Posen, 11. April 1805 südpreußisches Inkolat (K. vorübergehend Gutsbesitzer in Polen), 21. Sept. 1805 Mobilmachung der Armee in Südpreußen
- 4. Dezember 1800 Geburt des Sohnes Karl Wilhelm
- 10. Juli 1803 Adelsstand, nach der Schlacht von Jena/Auerstedt mit kgl. Familie nach Königsberg und Memel und nach Friedensschluss von Tilsit, bei dem er gegenwärtig war, wieder nach Königsberg
- 14. Juli 1807-08 Vorsitz bei der „combinirten Immediatskommission“ (aus der Zeit der Immediatskommission stammt der Entwurf für das Gesetz vom 9. Oktober 1807 über den erleichterten Besitz und den freieren Gebrauch von Grundeigentum - Grundlage der Bauernbefreiung)
- 26. Februar 1808 einstweiliger Kabinettsvortrag beim König (FW III.)
- 5. Juli 1808 Mitglied beim Generaldepartement der Finanzen und Polizei zu Königsberg, Erörterung des Entwurfs einer ersten Städteordnung
- 8. Dezember 1808 Geheimer Staatsrat und Chef der Gesetzgebungskommission in Königsberg und Berlin, zu jener Zeit engen Kontakt mit Hardenberg, Stein u. Scharnhorst
- 12. Juli 1810 Mitglied der General-Ordens-Kommission
- 15. November 1810 – nach Rückkehr nach Berlin zum Staatssekretär im Staatsrat ernannt, im selben Jahr an der Gründung der Luisenstiftung zu Berlin beteiligt (2. August 1810)
- 19. Juli 1811 feierliche Eröffnung der Luisenstiftung Berlin, Neue Münzstr. 10
- 24. April 1812 Vorsitz bei der Generalverpflegungskommission für die kaiserl. franz. Truppen bei deren Durchmarsch nach Russland
- 1813(-1816) Zivilgouverneur und Landesadministrator der wiedereroberten Provinzen zwischen Elbe und Weser in Halberstadt,
- 30. Mai 1814 Eisernes Kreuz zweiter Klasse am weißen Bande
- 1814 Einzug mit den preußischen Truppen in Magdeburg
- 2. Juni 1814 goldene Bürgerkrone u. Ehrenbürgerdiplom der Stadt Magdeburg
- 13. Juli 1814 Gründung einer Schulstiftung an der städtischen Domschule 1814-16 Gründung verschiedener Bibelgesellschaften zwischen Elbe u. Weser





21. Januar 1816 Gedenkmünze von Loos, gestiftet von den Provinzen zwischen Elbe und Weser
1. April 1816 Ehrenbürgerdiplom von Halberstadt
10. Juni 1816 zum Wirklichen Geheimen Rat mit Prädikat Exzellenz befördert
20. Juli 1816 Vizepräsident bei der Hauptbibelgesellschaft in Berlin
9. November 1816 Eiserner Kriegs-Denkmal 1813-14
15. November 1816 Reise in die Rheinprovinzen wg. dortiger Kornnot
13. März 1817 Minister-Staatssekretär im Staatsrat und Staatsministerium
4. Juni 1817 Ehefrau erhält Luisenorden
- Juli-Oktober 1817 Reisen Sachsen, Schlesien, Posen und Brandenburg (wg. künftiger Stände-  
verfassung)
3. November 1817 Staatsminister, Präsident des Schatzministeriums u. d. Hauptbank
2. Dezember 1817 Finanzminister (als solcher mit Umgestaltung der Steuerverfassung befasst, K.  
gilt als Gründer der neuen preußischen Steuerverfassung )
- 1818-24 Einführung des Zollsystems
2. Mai 1823 Tod der Tochter
3. November 1824 Gesuch an FW III., vom Finanzministerium entbunden zu werden (erst Mitte  
1825 bewilligt)
11. Juni 1825 Roter Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub, Oberpräsident der vaterländischen  
Provinz Sachsen unter Beibehaltung der Stellung im Staatsrat und Staatsministerium ernannt,  
gleichzeitig königlicher Kommissarius bei dem sächsischen Provinziallandtag (unter K.s Leitung  
insgesamt 4 x abgehalten), K. insgesamt 12 Jahre Oberpräsident Sachsens, große Verdienste um  
die Restaurierung des Magdeburger Doms u. a.)
5. Oktober 1829 Heirat des Sohnes
19. Dezember 1832 Ehefrau gestorben
9. Mai 1833 – 50jähriges Dienstjubiläum, Auszeichnung mit dem Schwarzen Adlerorden, Ehren-  
bürger von Halle, Ehrendoktorwürde der Universität Halle-Wittenberg
- Mai 1837 – K. bittet FW III. um Abschied
1. Juli 1837 Abschied bewilligt, K. zieht sich ins Privatleben zurück
26. Juli 1838 verstorben

Publikationen (Auszug):

- Über Präexistenz und Fortdauer, Magdeburg 1789
- Steuerverfassung im Herzogtum Magdeburg, Magdeburg 1797
- An die Polnische Nation. Über die Preußische Verwaltung in dem ehemaligen Süd- und Neu-Ost-  
Preußen, Berlin 1812
- Denkmal der Preußen auf ihre verewigte Königin Louise durch weibliche Erziehungsanstalten,  
Halberstadt 1814
- Allgemeine Steuerverfassung in Preußen, Magdeburg 1828





### Quellen (Auszug):

Familiengenealogie v. Klewitz, von Wilhelm v. Klewitz, Kopenhagen 1971

(zu Bischof Ursinus) Rudolf v. Thadden: Die brandenburgisch-preussischen Hofprediger im 17. u. 18. Jhdt. Ein Beitrag zur Geschichte der absolutistischen Staatsgesellschaft in Brandenburg-Preußen, in: Arbeiten zur Kirchengeschichte 32, Berlin 1959; Andreas v. Klewitz: „Als vor Zeiten“ - eine Dokumentation über den kurbrandenburgisch-preußischen Oberhofprediger und Bischof Benjamin Ursinus von Bär, Berlin 2011

Franz Lorenz: Franz Benda und seine Nachkommen, Berlin 1967

Dietrich Fischer-Dieskau: Weil nicht alle Blütenträume reifen. Johann Friedrich Reichardt. Hofkapellmeister dreier Preußenkönige, Stuttgart 1992

„Urkunde über die Reiche-Klewitzische Familienstiftung vom 1sten September 1810. und 1sten März 1814. 28sten August, und 14ten September und 11ten November 1829 nebst Konfirmation vom 5ten December 1829 und angehängter Stammtafel.“ Magdeburg 1830

Wilhelm Anton v. Klewitz: An die Polnische Nation. Über die Preußische Verwaltung in dem ehemaligen Süd- und Neu-Ost-Preußen, Berlin 1812

Akten/Briefwechsel Wilhelm Anton v. Klewitz mit Friedrich Wilhelm III., Stein, Hardenberg u.a., 1807-1815 (Abschriften)

„Magdeburger Erinnerungsblaetter“ zum 50-jährigen Amtsjubiläum des Staatsministers Wilhelm Anton von Klewitz am 9. Mai 1833. Magdeburg: Hähnelsche Hofbuchdruckerei

W. A. v. Klewitz: Unterhaltung mit meiner verewigten Gattin und verewigten Tochter, am 6ten November und 19ten December 1836. Handschrift für Verwandte und Freunde (*im Besitz des Verfassers*), dergleichen Nachrufe von 1833, 1835 u. 1837

Briefwechsel Karl Wilhelm v. Klewitz mit seinen Eltern betr. Verlobung mit Bertha v. Brause, Rheinreise, Studienaufenthalt Berlin, Jagd- und Pferdepassion, Brautbriefe Wilhelmine Steltzer und Korrespondenz mit den Eltern, Zeitraum 1824-1831

Briefwechsel Friedrich Wilhelm Albrecht v. Klewitz mit seiner Mutter Karoline v. Tümping, verw. v. Klewitz, geb. Steltzer 1870/1871

Wilhelm von Klewitz zum Gedächtnis - Gedenkschrift auf den Tod von Oberst Willi v. Klewitz am 1. Oktober 1928

Tagebuch der Gabriele v. Klewitz geb. Stürcke 1895-1916, Tagebuch Hildegard v. Klewitz 1907-1914

Aufzeichnungen der Dorothee Schaudinn, geb. v. Klewitz (Tochter des Oberst Willi v. K.) über ihre Kindheit in Berlin und Potsdam

Aufzeichnungen der Ilse Hacker geb. v. Klewitz (Enkelin von Wolf v. Klewitz)





Aufzeichnungen u. Korrespondenz Marie Elisabeth Benzmann geb. v. Klewitz, Arolsen  
Aufzeichnungen Max Klewitz, Rathenow  
Archiv Königin-Luise-Stiftung Berlin  
Kirchenbücher St. Stephani Aschersleben und Domgemeinde Magdeburg  
Heimat- und Geschichtsverein Wettin  
Kirchengemeinde St. Nikolai Wettin  
Geheimes Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz (GStA PK) Berlin  
Städtisches Museum Magdeburg  
Georg v. Giesche's Erben. Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Gesellschaft. Von Dr. Heinrich Wendt, Bibliothekar an der Staatsbibliothek Breslau, Breslau 1904  
Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von Karl Rosner, J.C. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1923  
Alter, J. (Hg.), Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg (Aufzeichnungen des Generalobersten v. Einem), Leipzig 1938  
Eckart v. Naso: Ich liebe das Leben. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Hamburg 1963  
Brandenburgisch-Berlinisches Wörterbuch 1972, I. Band, 6. Lieferung

